

II. Rezensionen – Book Reviews – Critique des Livres

II.1 Exegese (Erstes Testament, Neues Testament, nicht kanonisierte jüdische und frühchristliche Schriften) und Hermeneutik

Isa Breitmaier, *Lehren und Lernen in der Spur des Ersten Testaments. Exegetische Studien zum 5. Buch Mose und dem Sprüchebuch aus religionspädagogischer Perspektive*, (Beiträge zum Verstehen der Bibel 8), Lit: Münster 2004, 477 Seiten, ISBN 3-8258-7703-5, € 29.90

Die Habilitationsschrift von Isa Breitmaier beansprucht, exegetisches Schaffen in den Kontext von religionspädagogischen Resonanzen zu stellen und macht sich für eine Religionspädagogik stark, die sich um die Anwendbarkeit bibelwissenschaftlicher Forschungsergebnisse bemüht weiß.

In den insgesamt zehn Kapiteln – unterteilt in drei Teile – steht die exegetische Erarbeitung eines differenzierten Lehr- und Lernverständnisses in alttestamentlichen Kontexten im Mittelpunkt, das dann religionspädagogisch ausgewertet wird. Ausgehend von der Frage nach den historischen Lernorten im Alten Israel greift die Verfasserin die formgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Analysen zur “Schulthese” im Alten Israel auf, mit dem Ergebnis, dass für das Alte Israel keine schulischen Institutionen vorausgesetzt werden können. Allenfalls sei mit einem weitgefassten Famulussystem zu rechnen. Von diesen Überlegungen aus eröffnet sich die von der Verfasserin anvisierte exegetische Perspektive: Im Rahmen einer rezeptionsgeschichtlichen Fragestellung, bei der die Deutung der Tradition als Rezeptionsvorgang verstanden wird, wird das Alte Testament auf seine pädagogischen Ansichten hin in den Blick genommen. Exemplarisch werden dafür die Schriften Deuteronomium und Proverbien herangezogen. Im Bereich der deuteronomisch-deuteronomistischen Theologie wird das Verb למד (lernen/lehren) als an exponierter Stelle stehend eruiert. Dieses sich insgesamt 17-mal im Dtn findende Verb gestaltete das Lehr- und Lernverständnis durch den Gedanken des lebenslangen Lernens, mit dem Ziel, Gott fürchten zu lernen. Unter Zugrundelegung der Annahme von Fortschreibungen im deuteronomistischen Geschichtswerk gelangt die Verfasserin zu dem Ergebnis, dass Lehren und Lernen, besonders

in den jüngeren Teilen, reflexiv unter Rückgriff auf ältere Texte geschieht. Im weisheitlichen Kontext von Prov stehen dann die Substantive מוֹסֵר – hier ein wenig eigenwillig, aber begründet mit “Lehre” übersetzt – und תּוֹכַחַת (Zurechtweisung) im Mittelpunkt mit dem Ergebnis, dass im Verlauf des geschichtlichen Wachstums des Buches “Belehrung” immer wichtiger wird. Auch in Prov wird im Zusammenhang des dortigen Lehrverständnisses ein kreativer Umgang mit der überlieferten Tradition aufgespürt. Die Fäden der Ausführungen zu Lehren und Lernen in den beiden Schriften laufen zusammen in dem Begriff des “Hörgeschehens”: “Hören und das daraus folgende Lernen und Lehren stellen ein kreatives Geschehen dar, bei dem Wissen reflektiert und zu Handlungswissen weiterentwickelt wird” (378). Diese exegetischen Ausführungen werden im dritten Teil der Arbeit (388-443) für die Religionspädagogik fruchtbar gemacht, in der das “Hörgeschehen” ausformuliert wird zu einer Didaktik des Hörens. Diese Didaktik wird verstanden als eine rezeptionsästhetische, die die Rolle der lernenden Subjekte ernst nimmt und sich der Auffassung eines Religionsunterrichtes als einem beteiligungslosen Dienstleister festgeschriebenen Wissens widersetzt.

Die Arbeit belegt, wie ertragreich ein interdisziplinärer Ansatz sein kann. Die Ausführungen zu einem “klassischen Gesetzestext” tun der evangelischen Theologie vor dem geschichtlichen Hintergrund des diastatischen Verständnisses von Gesetz und Evangelium gut und die Erarbeitung einer Didaktik des Hörens – jenseits der Dressur der Sinne – darf als innovativ und weiterführend angesehen werden. Doch zum Schluss auch eine kritische Anmerkung: Im Rahmen der methodischen Erarbeitung integriert die Verfasserin eine intertextuelle Lektürepraxis, welche sie an Dtn 6 exemplifiziert (217-291), und in der es ihr um “Aspekte einer rezeptionsästhetischen Form von Intertextualität geht” (200). Doch steht in den Ausführungen gerade nicht eine rezeptionsorientierte Form von Intertextualität zur Debatte, sondern eine produktionsorientierte, in der literarkritisch eruierte Schichten des Dtn als “Lesarten” (220) aufgefasst werden und auf ihr Verständnis des literarkritisch zugrunde gelegten Prätextes hin abgefragt werden im Rahmen der darin – unhinterfragten – zugrunde gelegten geschichtstheoretischen Prämissen.

Kristina Dronsch (Frankfurt a.M. / Deutschland)

Frank Crüsemann / Marlene Crüsemann / Claudia Janssen / Rainer Kessler / Beate Wehn (Hg.), *Dem Tod nicht glauben. Sozialgeschichte der Bibel*,

(*Festschrift für Luise Schottroff zum 70. Geburtstag*), Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2004, 685 Seiten, ISBN 3-579-05414-7, € 39.95 / CHF 69.00

Die Festschrift zu Luise Schottroffs 70. Geburtstag ist ein beeindruckendes Werk, und dies keineswegs nur wegen ihres immensen Umfangs. Thema, Bandbreite und Qualität der Beiträge machen den Sammelband zu einem wahren Kompendium sozialgeschichtlich, befreiungstheologisch und/oder feministisch inspirierter Exegese (und anderer theologischer Disziplinen), wobei die genannten Etikettierungen in wechselnden Kombinationen zu vergeben wären und sicher nicht jedem Beitrag wirklich gerecht werden.

Mit dem Titel, der über einer der Exegesen Luise Schottroffs für den Deutschen Evangelischen Kirchentag stand (9), lassen die Herausgebenden das Thema anklingen, das sich wie ein Ostinato durch das gesamte wissenschaftlich-theologische Schaffen sowie das gesellschaftliche und kirchliche Engagement der Jubilarin zieht. Ihre sozialgeschichtliche Hermeneutik stellt das ganze Leben der Menschen zu biblischen Zeiten in den Mittelpunkt und bringt es in eine Beziehung zu heutigen Lebenskontexten. So konnten und können biblische Texte zu einer Schule werden, "todbringenden wirtschaftlichen und militärischen Strukturen zu widerstehen und stattdessen teilhaben zu dürfen an einer ihnen von Gott geschenkten 'kostbaren Liebe zum Leben'" (9f.).

Der Band wird nach dem Vorwort von einem von persönlichen Erinnerungen geprägten Brief durch Bärbel Wartenberg-Potter eröffnet. Die weiteren Beiträge werden in drei Kapitel zusammengefasst, die gleichzeitig die Schwerpunkte in Luise Schottroffs Wirken markieren:

Teil I steht unter dem Titel "Die Bibel als Hoffnung der Armen: Befreiungstheologie" und beginnt mit einem der letzten Texte Dorothee Sölles: "Eine andere Welt ist möglich." Nur wenige Wochen vor ihrem Tod geschrieben, erhält er in seiner Eindringlichkeit und Direktheit fast den Charakter eines Vermächtnisses. Weitere AutorInnen dieses Kapitels sind Claudia Janssen, Gerd Theißen, Wolfgang Stegemann, Rainer Kessler, Angela Standhartinger, Andrea Bieler, Fulbert Steffensky, Ulrich Duchrow, Kristian Hungar und Hermann Schulz.

Teil II wird überschrieben mit "Gesetzestreu es Christentum: Tora für die Völker" und ist nicht nur der Ort für Beiträge zum Ersten Testament (Gerlinde Baumann, Jürgen Ebach, Jürgen Kegler, Frank Crüsemann, Renate Jost, Ulrike Bail, Marie-Theres Wacker), sondern bietet auch den Raum für Artikel, die sich um eine Auslegung des Neuen Testaments und eine Theologie bemühen, die nicht die christliche Antijudaismusgeschichte fortschreiben (Luzia Sutter

Rehmann, Marlene Crüsemann, Klaus Wengst, Mary A. Tolbert, Klara Butting, Martin Stöhr und Hannelore Erhart).

Teil III stellt unter dem Titel “Lydias ungeduldige Schwestern” Beiträge zur feministischen Sozialgeschichte zusammen (Angela Bauer, Beate Wehn, Bernadette J. Brooten, Avaren Ipsen, Helga Kuhlmann, Antoinette Clark Wire, Elsa Tamez, Rosemary Radford Ruether, Martin Leutzsch, Renate Wind, Martina S. Gnad und Ivoni Richter Reimer).

Der Band ist nicht nur für FachexegetInnen interessant, enthält er doch neben exegetischen Artikeln auch hermeneutische, liturgiewissenschaftliche, systematisch-theologische und historische Beiträge. Nicht wenige der exegetischen Beiträge stellen Zusammenhänge zu übergreifenden theologischen Fragestellungen und/oder heutigen Lebenskontexten her. So gelingt es Beate Wehn, heutige Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnisse, in denen ausländische Hausangestellte in Deutschland leben, als “Kotext” (467) zu den apokryphen Andreasakten zu lesen und damit Luise Schottroffs analytischen Ansatz, “Herrschaftsverhältnisse und Gewalt von den so genannten ‘Letzten’ her zu entschlüsseln” (466) sowohl auf einen Text des zweiten bis dritten Jahrhunderts nach Christus, als auch auf heutige Ausbeutungsverhältnisse anzuwenden. Ausgehend vom selben Text der Andreasakten zieht sodann Bernadette Brooten den “langen Schatten der Sklaverei im Leben von Frauen und Mädchen” (so der Titel ihres Beitrags) bis heute nach. Als ein weiteres Beispiel sei der Beitrag von Martina S. Gnad genannt, die drei Passions- und Auferstehungserzählungen (Mt 26,6-13.36-46; Joh 20,11-18) in Verbindung mit zeitgenössischen Gedichten, Filmen, Songs und Fotos als Gesten und Bewegungen der Trauer liest. Sie macht die Erzählungen als Geschichten von Wandlung und Verwandlung zugänglich, die helfen, “mit dem Tod, dem Sterben und dem Verlust, umzugehen, gerade auch mit dem Körper” (646).

Spannend wird die Festschrift auch dadurch, dass sich nicht nur kongeniale MitstreiterInnen und SchülerInnen zusammengefunden haben, sondern – wie etwa mit Gerd Theißen – auch KollegInnen, mit denen Luise Schottroff durchaus im wissenschaftlichen Streit verbunden ist. Ebenso werden Lieblingsthemen feministischer Theologie wie der allzu schnelle Rückschluss auf ein weibliches Gottesbild nach Hos 11,9 angekratzt (Jürgen Ebach). Ein Bibelstellenregister schließt den Band ab. So ist zu dieser Festschrift, die im übrigen nicht nur deutschsprachige, sondern auch sechs englische Artikel enthält, nicht nur die Jubilarin, sondern sind auch die Herausgebenden zu beglückwünschen. Ich wünsche ihr viele Leserinnen und Leser.

Sabine Bieberstein (Bamberg / Deutschland)

Irmtraud Fischer, *Gender-faire Exegese. Gesammelte Beiträge zur Reflexion des Genderbias und seiner Auswirkungen in der Übersetzung und Auslegung von biblischen Texten*, (Exegese in unserer Zeit 14), Lit: Münster 2004, 224 Seiten, ISBN 3-8258-7244-0, € 19.90

Irmtraud Fischer versammelt in diesem Band verschiedene, sehr verständlich geschriebene Aufsätze, die in zwei Teilen zusammengestellt sind: Während der erste, "Gender-faire Exegese mit feministischer Option" (15-80), hermeneutische Überlegungen bietet, werden im zweiten Teil, "Die Geschichte Israels als Frauengeschichte: Genderbias und kultureller Bias bei der Auslegung von Frauentexten" (81-208), Auslegungen verschiedener Texte der hebräischen Bibel über Frauen vorgelegt. Die Autorin macht durch die konsequente Frage nach den Konstruktionen von Geschlecht in den Texten und ihren Auslegungen sichtbar, inwiefern Exegesen androzentrische Tendenzen der Texte häufig verstärken statt sie aufzudecken. Dies beschreibt sie mit der Kategorie des "Genderbias", die deutlich macht, dass die öffentliche, politische und theologische Bedeutung von Frauengestalten gegenüber Männergestalten von AuslegerInnen unterschiedlich bewertet wird. Dies geschieht nicht, weil diese in den Texten unterschiedlich präsentiert werden, sondern weil männliche und weibliche Figuren in den Auslegungen von vornherein unterschiedlich wahrgenommen werden. So werden Frauen in den Erzelternerzählungen traditionell nicht als diejenigen wahrgenommen, die durch ihr Eingreifen die Erben der Verheißung Gottes (Sara in Gen 17f.; 21 oder Rebekka in Gen 25,28; 27,1ff. oder ähnlich Tamar in Gen 38) (18f., 87-90) bestimmen. Sie konstruieren darüber hinaus die Größe Israel mit, indem sie innerhalb der Genealogien nicht als Einzelpersonen dastehen, sondern als Stamm-Mütter für bestimmte Gruppen (102-111). Die Bedeutung von Frauen wird außerdem durch das konsequente Verständnis der Völkergeschichte Israels als Familiengeschichte deutlich: Die familiären Geschichten der Erzelternerzählungen zeigen, dass das Handeln von Frauen keine Privatangelegenheit ist, sondern von großer politischer und ökonomischer Bedeutung (vgl. dazu besonders 31-44, 82-101, 112-134). Dieser Blick lässt auch das Buch Rut in einem neuen Licht erscheinen: Rut ist nicht nur eine aufopferungsvolle Schwiegertochter, sondern eine kluge Auslegerin der Gesetze Israels. Als Moabiterin gehört sie zu Israels Erzfeinden (Dtn 23,4-7). Fischer zeigt an der Analyse des Wortes "gehen", dass Rut durch ihr Mitgehen mit der Schwiegermutter in das fremde Land wie Abraham stilisiert wird, dass ihr also recht gegeben wird über alle Feindschaft hinaus. Indem Rut dann das Gebot der Leviratsehe und des "Lösens" auf ihre und

Noomis Situation hin auslegt und nicht zugunsten der verstorbenen Ehemänner und der Erhaltung ihrer Namen, wird das Gesetz für Frauen aktualisiert angewendet.

Der für den Band verfasste Beitrag "Politik bedarf des Redens – und des Hörens: Weise Frauen und Männer begleiten den Anfang der Königszeit" beschreibt die Funktion und Bedeutung weiser, ratgebender Männer und Frauen in den Erzählungen um die Thronfolge Davids. Deutlich wird, dass es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Bedeutung, der Direktheit der Aussagen, in Didaktik oder Höflichkeit der RatgeberInnen gegenüber den Regenten gibt. Im letzten Aufsatz (181-208) wird die Verbindung von Höflichkeit und weisem Verhalten deutlich gemacht: Am Beispiel Abigails und der weisen Frau von Tekoa zeigt Fischer, dass sich Männer und Frauen als Bittende gleich verhalten. Als höfliche Menschen stellen sie sich dem/der Mächtigeren gegenüber (sozial) niedriger dar. Sind sie dagegen befehlend, anmaßend oder ordinär, wird ihnen dies als Unrecht ausgelegt – auch Königen.

Die Aufsatzsammlung bietet einen guten Einblick in literarische Gestaltungen männlicher und weiblicher Wirklichkeiten in der hebräischen Bibel sowie in soziokulturelle Bedeutungen von Textaussagen und deren Auslegungen. Empfohlen sei der Band allen, die sich für biblische Frauengeschichte interessieren, aber auch jenen, denen die biblischen Texte bisher noch fremd blieben.

Ursula Rapp (Feldkirch – Linz / Österreich)

Annette Merz, *Die fiktive Selbstausslegung des Paulus. Intertextuelle Studien zur Intention und Rezeption der Pastoralbriefe*, Vandenhoeck & Ruprecht – Academic Press: Göttingen – Fribourg 2004, 465 Seiten, ISBN 3-525-53953-3, € 69.00

Seit die Pastoralbriefe (Past) von der neutestamentlichen Wissenschaft als Pseudepigraphen und damit als Spätschriften gelesen werden, nehmen sie in der Exegese eher einen Randplatz ein. Dies hat einerseits dazu geführt, dass theologische Sachkritik an der hierarchischen und frauenfeindlichen Konzeption der Briefe leichter möglich geworden ist. Es hat andererseits einen exegetischen "Einbahnstraßen"-Effekt zur Folge: Während ExegetInnen selbstverständlich die authentischen Paulinen und frühen Deuteropaulinen als Prätexte der Past in den Blick nehmen, kommt die Exegese der früheren Paulusbriefe ganz gut ohne die Past aus. In der exegetischen Arbeit scheint sich

das unumkehrbare Verhältnis zwischen den Briefcorpora zu spiegeln: Die Paulinen sind wichtig für die Past, nicht aber umgekehrt.

Diese Sicht wird in der 2004 erschienen Dissertation von Annette Merz zu den Past entscheidend revidiert. Auch Annette Merz exegetisiert die drei Schreiben als Pseudepigraphen; aber sie weist nach, dass die spezifische Intertextualität dieser pseudonymen Apostelbriefe eine literarische Strategie darstellt, die nicht nur den Sinngehalt der Texte, sondern auch den der Prätexte bestimmt: Die Pastoralbriefe bieten nicht nur eine Neuformulierung des paulinischen Evangeliums in nachpaulinischer Zeit, sondern sie erzwingen eine Relecture der authentischen Paulinen.

Zu diesem Ergebnis kommt Merz über eine differenzierte Rezeption von Begriffen und Analyseinstrumenten der literarischen Intertextualitätsforschung (5-71; 98-104), die sie in sehr gewinnbringender Weise auf die Pastoralbriefexegese anwendet (vgl. 222-244). Dabei verortet sie die Past in der Intertextualitätskette frühchristlicher Texte: Zum einen analysiert sie die Beziehungen zwischen den Past und den Briefen des Ignatius sowie dem Philipperbrief des Polykarp (114-194). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass beide sich auf die Pastoralbriefe als Bestandteile einer Paulusbriefsammlung beziehen – woraus eine Frühdatierung der Pastoralbriefe auf die Zeit der ersten Jahrhundertwende folgt. Zum anderen untersucht sie die intertextuelle Beziehung zwischen den Past und den authentischen Paulinen. Eine minutiöse Analyse von 1 Tim 2,9-3,1 (gottesdienstliche Lehre von Frauen) sowie Tit 2,9f. und 1 Tim 6,1-5 (angemessenes Verhalten von SklavInnen) zeigt auf, wie die Past eine bestimmte gesellschaftskonforme Interpretation des Paulus literarisch verwirklichen (245-372). Wichtigstes literarisches Mittel ist dabei die "fiktive Eigentextreferenz", das heißt, die Past lassen ‚Paulus‘ präzisierend und korrigierend auf seine ‚eigenen‘ Aussagen Bezug nehmen, die er etwa in der Korintherkorrespondenz und im Philemonbrief getan hat. Die theologischen und ethischen Folgen sind weitreichend: Die soteriologische Gleichheit der Geschlechter (1 Kor 11,11f.) wird aufgegeben, indem Frauen besondere Sündenverfallenheit attestiert und als Heilsweg Ehe und Kindergebären vorgeschrieben wird (1 Tim 2,11-15). Die sozialen Folgen der Geschwisterschaft von SklavInnen in der Gemeinde werden durch ein geschicktes Spiel mit dem semantischen Bestand von Phlm 16 abgelenkt: Ist bei Paulus der Sklave der geliebte Bruder und als solcher zu behandeln, so sind in 1 Tim die Herren die geliebten Brüder, denen deshalb umso bereitwilliger die Sklavendienste zu leisten sind.

Es ist faszinierend, Annette Merz auf dem Weg ihrer detaillierten und kenntnisreichen Textanalysen zu folgen. Ihre Grundthese ist gut belegt und

überzeugend dargestellt. Aufzuzeigen, wie früh und wie grundlegend die Rezeption des Paulus durch das Paulusbild der Pastoralbriefe bestimmt worden ist, dient für sie vor allem dem Ziel, diese Brille abzulegen: "Sollte man sich nicht grundsätzlich dagegen aussprechen, dass die Pastoralbriefe (...) die von ihnen selbst reklamierte Interpretationshoheit über das Corpus Paulinum behalten, das sie jahrhundertlang in vielen Fragen innehatten?!" (386) Die Past als Pseudepigraphen zu lesen, heißt, ihre Selbstdarstellung als "unstrittige Selbstausslegung des Paulus gegenüber seinen legitimen Schülern" (387) zu kritisieren und deutlich zu machen, dass sie tatsächlich in einem Konflikt um die Auslegung des Paulus parteiisch Stellung beziehen.

Ulrike Wagener (Freiburg / Deutschland)

Claudia Rakel, *Judit – Über Schönheit, Macht und Widerstand im Krieg. Eine feministisch-intertextuelle Lektüre*, (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 334), Walter de Gruyter: Berlin – New York 2003, 326 Seiten, ISBN 3-11-017926-1, € 88.00

Barbara Schmitz, *Gedeutete Geschichte. Die Funktion der Reden und Gebete im Buch Judit*, (Herders Biblische Studien 40), Herder: Freiburg u.a. 2004, 543 Seiten, ISBN 3-451-28304-2, € 65.00

Das Juditbuch, das feministische Leserinnen mit einer der ambivalentesten Protagonistinnen des Ersten Testaments konfrontiert, ist Gegenstand zweier Dissertationen, die sich unter ganz unterschiedlichen Fragestellungen dieser komplexen Erzählung nähern. Während für Claudia Rakel die Kriegs- und Geschlechterproblematik das leitende Erkenntnisinteresse darstellt, geht es Barbara Schmitz um eine theologische Analyse der Reden und Gebete des Juditbuches.

Claudia Rakels Arbeit, die 2002 als Dissertation an der Universität Bonn eingereicht wurde, rückt mit Jdt 16 das sogenannte Juditlied in den Mittelpunkt der Untersuchung und nimmt ausgehend von diesem Text die Kriegs- und Geschlechterproblematik in den Blick. In einem ersten Teil wendet sich Rakel ausführlich den methodologischen Grundlagen ihrer, so der Untertitel, feministisch-intertextuellen Lektüre zu. Dabei gibt sie der Diskussion des Intertextualitätsbegriffs breiten Raum und fordert, den Begriff – der mittlerweile zu einem Modewort der exegetischen Forschung geworden ist und in unterschiedlicher und oft unreflektierter Weise verwendet wird – von seinen

Wurzeln her als eine Texttheorie ernst zu nehmen, die einen synchronen Zugang zu den Texten fordert. Das Kapitel ist als Appell zu verstehen, mit dem Intertextualitätsbegriff in Zukunft methodologisch verantworteter umzugehen – alle Fragen, die sich aus diesem Ansatz ergeben (vor allem zu dem Verhältnis von Erzählung und geschichtlichem Hintergrund), sind damit aber noch nicht beantwortet. Im zweiten Kapitel wendet sich Rakel der Kriegs- und Gewaltproblematik im Ersten Testament und im Juditbuch zu. Die spezifischen Erfahrungen von Frauen in Kriegs- und Gewaltkontexten erklärt sie dabei zum hermeneutischen Horizont ihrer Lektüre.

Mit dem dritten Teil der Arbeit beginnt die eigentliche Studie zum Juditbuch. In Form eines so genannten ‚Close Readings‘ legt Rakel das Juditlied Vers für Vers aus. Sie sieht das Lied in einer kriegskritischen Tradition, das „an der Vision einer Welt fest[hält], in der Gott die Kriege abwendet“ (110), in der Gott nicht auf männliche Kriegspotenz setzt. Auf diese Weise werden im Juditbuch allerdings auch Geschlechterstereotype festgeschrieben, wenn Gewalt als männlich, die Täuschung durch Schönheit dagegen als weiblich beschrieben wird (128). Wurden in der Textanalyse die intra- und intertextuellen Bezüge nur vereinzelt angesprochen, so wendet sich Rakel diesen nun in zwei separaten Kapiteln zu. Zuerst folgt sie in Kapitel E den intratextuellen Bezügen im Juditbuch und gruppiert sie unter die Stichworte ‚Macht‘, ‚Gewalt‘, ‚Schönheit‘ und ‚Täuschung‘. Besonders hervorzuheben ist hier die Übertragung des von Luce Irigaray entwickelten Mimesis-Konzeptes auf das Juditbuch (221-227). Rakel kann Judits Schönheit so als Parodie männlicher Erwartungen aufzeigen. „Die Mimesis, der Täuschungscharakter der Schönheit, macht die Schöne zu einer Widerstandskämpferin“ (225). In Kapitel F wendet sie sich in einem letzten Schritt den intertextuellen Bezügen des Juditliedes zu, das sich zahlreicher biblischer Traditionen bedient, um sie für den historischen Kontext zu aktualisieren. Rakel zeigt auf, dass Judit in der Nachfolge mächtiger Männer wie Mose und David steht und dass Interfiguralität im Juditbuch die Geschlechtergrenzen überschreitet (248-272). Der intertextuelle Zugang erweist sich als äußerst ertragreich und eröffnet neue Perspektiven auf das Juditbuch.

Rakels außerordentlich lesenswerte Dissertation arbeitet konsequent mit einer Genderperspektive und bringt so zahlreiche neue Erkenntnisse für die Lektüre des Juditliedes. Die darin aufgeworfenen Fragen nach politischer Praxis, den Geschlechterverhältnissen und den spezifischen Erfahrungen von Frauen mit Kriegen und Gewalt sind auch heute von größter Aktualität und Bedeutung.

Die 2003 an der Universität Münster eingereichte Dissertation von *Barbara Schmitz* setzt völlig andere Schwerpunkte in der Analyse des Juditbuches. Schmitz hat sich einiges vorgenommen, wenn sie die sechs Reden und Gebete des Juditbuches analysiert, die fast ein Drittel des gesamten Textumfangs des Buches ausmachen. Sie sieht die Reden und Gebete, die bisher kaum als eigener Schwerpunkt gewürdigt wurden, als Schlüssel zur Deutung der Erzählung, da in ihnen die entscheidenden theologischen Reflexionen stattfinden (3).

Ähnlich wie Rakel arbeitet die Autorin eng am Text und bezieht auch die intra- und intertextuellen Bezüge als wichtige Deutungsträger in ihre Analyse ein. In ihren detaillierten und gründlich gearbeiteten Textanalysen zu Jdt 2; 5,1-6,9; 8; 9; 11 und 16 finden sich zahlreiche gute Einzelbeobachtungen zur Theologie sowie zu den Figuren- und Geschlechterkonstellationen des Juditbuches. Als feministisch besonders interessant ist die ausführliche Besprechung der Parallelen zwischen Jdt 9 und Gen 34, der Erzählung um die Vergewaltigung Dinas (241-271) hervorzuheben. In ihrem abschließenden Kapitel führt Schmitz ihre Erkenntnisse zu den einzelnen Sprechhandlungen zusammen, um die Funktion der Reden und Gebete im Juditbuch genauer deuten zu können. Sie untersucht dabei in einem ersten Schritt die Verkettungen der einzelnen Reden und Gebete untereinander und kann so überzeugend einen Spannungsbogen für das Juditbuch herausarbeiten, der durch die Sprechhandlungen hergestellt wird, und Jdt 8 und 9 dabei als theologische Spitzentexte des Buches erweisen (434). Zum Abschluss des letzten Kapitels wendet sich Schmitz konsequenterweise den theologischen Schwerpunkten der Sprechhandlungen zu und zeigt hier unter anderem auf, dass sich dem Juditbuch zufolge Gottes Macht im Handeln der Menschen realisiert (454-462).

Schmitz kann durch die Analyse der Reden und Gebete überzeugend darlegen, dass das Juditbuch ohne diese Sprechhandlungen "nur eine spannende und flott erzählte Geschichte" wäre und erst durch die Reden und Gebete "zu einer theologisch reflektierten Erzählung" wird (438). Mit ihrem Fokus auf die Theologie des Juditbuches verschiebt sie den Blick vom *plot*, der die Rezeption Judits als *femme fatale* und des Buches als eines erotischen Geschlechterkonfliktes bewirkt hat, auf die theologischen Aussagen des Juditbuches. Dies ist eine der großen Leistungen von Schmitz' Arbeit. Besonders ertragreich sind zudem die Untersuchungen der intratextuellen Bezüge im Juditbuch, die Schmitz aufgrund des großen Textumfangs ihrer Untersuchung detailliert aufzeigen kann. Dass der Arbeit dabei eine Einführung in ihre methodologischen und hermeneutischen Voraussetzungen fehlt, ist schade; für die Lesenden wären zudem zusammenfassende Abschnitte und zusammenhängende

Übersetzungen hilfreich gewesen – beides ist aber aus dem großen behandelten Textumfang heraus zu verstehen. Die Vorteile einer derart breit angelegten Textanalyse liegen auf der Hand: Die theologischen Gesamtzusammenhänge des Juditbuches werden in ihrer ganzen Breite und Vernetztheit deutlich.

Die Vielzahl an neuen Erkenntnissen, die aus der Lektüre beider Arbeiten – die sich durch ihre unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen eher ergänzen als überschneiden – gewonnen werden können, zeigen das Juditbuch als faszinierende biblische Erzählung mit einer aussagestarken Theologie und einem ambivalenten Frauenbild, das sich einer eindeutigen Geschlechterpolitik verweigert.

Christina Leisering (Bonn / Deutschland)

Ulrike Sals, *Die Biographie der "Hure Babylon". Studien zur Intertextualität der Babylon-Texte in der Bibel*, (Forschungen zum Alten Testament, 2. Reihe, 6), Mohr Siebeck: Tübingen 2004, 567 pages, ISBN 3-16-148431-2, € 84.00

Die Biographie der "Hure Babylon" is the revised version of Sals' doctoral dissertation at the Ruhr-Universität Bochum in 2003, which considers the biblical image of "Babylon" as city and/or woman in Rev 17-19, Gen. 11:1-9, Zech 5:5-11, Ps. 137, Isa 13:1-14:27, 21:1-12, 47, Jer 25:20-21, 50-51. These texts are treated in the main part of the study, beginning with Rev. 17-19, which sums up all the themes and imagery from the earlier texts.

The textual discussion is framed by an introduction and a conclusion which sums up the analyses and systematically shows how the texts relate to one another and how they can be read as a "biography of Babylon." Sals chooses "biography" as the designation for a systematic presentation of the different biblical voices that speak about Babylon: her birth, development and destruction.

In the introduction, Sals shows that earlier studies of these "Babylon texts" represent a number of theoretical and methodological positions, and surprisingly often do not relate to one another. One of Sals' intentions is therefore to bring together findings and perspectives from earlier works that have previously not been connected. Neither has there been any earlier comprehensive analysis of the relations between the texts, although they have been shown to be related. This is the point of departure for Sals' work: as the subtitle implies, the key word is "intertextuality".

Sals argues that a study of the intertextuality of these texts is necessary since the texts are interrelated, and are best understood as forming a “net” or a pattern. Moreover, through a study of intertextual relations difficult passages may be understood in the light of other texts. Finally, an intertextual study shows how “Babylon” develops throughout the canon.

A feminist perspective is fundamental. Although Sals’ focus is not primarily on gender analysis, she offers gender analyses when relevant. Sals sides – in my opinion rightly – with those who understand language not as just conventional but as creating reality, and, so in a sense, real. The relation between imagery, fiction, and language on the one hand and experience and reality on the other is a recurrent theme, citing the relation between misogynistic female imagery of Babylon and the lives of women as an important example.

It is difficult to make a fair, balanced but at the same time brief evaluation of a work that includes so much: detailed analyses of a number of texts and their relationships, methodological and theoretical reflections, the putting into practice of a programme. This is a bold work, both for its discussions of such a wide selection of complicated texts and for the synthesis of them into a “biography”. It is an innovative work to be read, reflected on and discussed by biblical scholars concerned with methodological and hermeneutical issues as well as with the specific texts in question.

Hanna Stenström (Uppsala – Linköping / Sweden)

Uta Schmidt, *Zentrale Randfiguren. Strukturen der Darstellung von Frauen in den Erzählungen der Königebücher*, Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2003, 268 Seiten, ISBN 3-579-0549-0, € 34.95

Ausgangspunkt des vorliegenden Buches ist die Frage: Wie verhalten sich die biblischen Erzählungen zum heutigen Leben? Um diese Frage zu beantworten, sucht Uta Schmidt eine Art der Exegese, die die biblischen Aussagen über Gott methodisch reflektiert und auf ihre Relevanz für die Wirklichkeit heutiger LeserInnen befragt.

Schmidt benutzt die Methode der narratologischen Analyse und stützt sich dabei auf den Ansatz der niederländischen Literaturwissenschaftlerin Mieke Bal. Ihr Ziel ist es, die Textstrategien aufzudecken, um so für LeserInnen ein Stück Lebens- und Glaubenswirklichkeit sichtbar zu machen. Damit beabsichtigt sie “Spielräume zu öffnen, in denen LeserInnen sich das Erzählte kreativ aneignen können” (249).

Gegenstand der Untersuchung sind Erzählungen von Frauen in den Königebüchern. Schmidt richtet sich dabei besonders auf die *Strukturen* der Darstellung dieser Frauen. Um die verschiedenen Frauen zu charakterisieren, unterscheidet sie drei verschiedene "Silhouetten", in der die narrative und die dargestellte soziale Rolle der Frauen als Konturen aufgefasst werden. Die Silhouetten "Frau als Mutter", "Frau in Not" und "mächtige Frau" fungieren als Gliederungsprinzip für die Textanalysen. Dies ist eine kreative Lösung, denn die Silhouetten zeigen nicht nur die Gemeinsamkeiten in der Darstellung der Frauen, sondern die Bilder der beschriebenen Frauen werden dadurch auch mehrdimensional und vielschichtig, nicht zuletzt deshalb, weil sich bisweilen mehrere Silhouetten überlagern.

Der Titel des Buches, "Zentrale Randfiguren", ist zutreffend, denn Schmidt zeigt überzeugend dass auf verschiedenen Ebenen in der Darstellung der Frauen eine Spannung sichtbar wird. Frauen nehmen eine ambivalente Position ein. Einerseits gehören sie zu den *zentralen* Figuren der Erzählungen, andererseits werden sie von den größeren Themen der Königebücher immer wieder an den *Rand* gedrängt.

Narratologisch besehen sind die Frauen tatsächlich Randfiguren. Dass sie *zentral* stehen, hätte Schmidt jedoch noch überzeugender demonstrieren können, wenn sie nicht nur die narrative und soziale Rolle der Frauen, sondern auch den theologischen Hintergrund dieser Texte stärker einbezogen hätte. In den Geschichten über die Propheten Elija und Elischa etwa sind die Frauen nicht nur "Mutter" oder "Frau in Not", sondern spielen für die Legitimierung der Propheten eine Schlüsselrolle. Elija und Elischa erweisen sich als Prophet, indem sie den Sohn auferwecken. Das Aufwachen des Sohnes ist eine Metapher für das Wiederaufleben Israels, das die Propheten wieder zu Gott führen. Es sind die Frauen, die den Propheten zur Erfüllung dieser Aufgabe anregen. Für die Witwe von Zarpai ist der Prophet für den Tod ihres Sohnes verantwortlich, worauf Elija ihn in seinem Zimmer vor das Angesicht Gottes trägt. Es ist *die Frau*, die am Ende ausspricht, dass Elija ein wahrer "Mann Gottes" sei. Auch in der Geschichte des Propheten Elischa ist die Rolle der Frau stark: Sie zwingt den Propheten dazu, die Auferweckung des Sohnes nicht seinem Diener zu überlassen, sondern es *selbst* zu tun.

Die Stärke des Buches liegt in der narratologischen Analyse der Einzelgeschichten. Die soziale und narratologische Rolle der dargestellten Frauen wird deutlich beschrieben und systematisch den Silhouetten zugeordnet. Der theologische Aspekt dieser Texte bleibt jedoch auf die persönlichen Gotteserfahrungen der Hauptfiguren beschränkt.

Das Ziel der Studie ist es, für LeserInnen “ein Stück Lebens- und Glaubenswirklichkeit sichtbar zu machen” (248) und dadurch eine Exegese zu liefern, die für die heutige Wirklichkeit von LeserInnen relevant ist. An diesem Punkt fehlt jedoch ein Glied. Denn die Exegesen sind zwar aufschlussreich, aber sie werden nicht zu unserer heutigen Realität in Beziehung gesetzt. Ob diese Studie ihr selbst gestecktes Ziel erreicht, ist deshalb fraglich. Doch vielleicht ist das letztlich doch eine zu ehrgeizige Aufgabe.

Jopie Siebert-Hommes (Ugchelen / Niederlande)

Helen Schüngel-Straumann, *Anfänge feministischer Exegese. Gesammelte Beiträge, mit einem orientierenden Nachwort und einer Auswahlbibliographie*, (Exegese in unserer Zeit 8), Lit: Münster 2002, 320 Seiten, ISBN 3-8258-5753-0, € 20.90

Im vorliegenden Buch sind in leicht verständlicher Sprache und Argumentation sechzehn von der Autorin ausgewählte Aufsätze aus den Anfängen feministischer Exegese in Deutschland in chronologischer Ordnung nachgedruckt. Die meisten sind sehr verstreut erschienen und schwer zugänglich. Sie heute in einem Band gesammelt vorliegen zu haben, bedeutet einen Gewinn, vor allem auch, weil sie uns einen lebendigen Einblick in die Arbeit früher feministischer Exegetinnen zwischen 1982 und 1995 verschaffen. Dass sämtliche Aufsätze gleichsam in ihrer Urform nachgedruckt sind – es wurden keine Änderungen vorgenommen und die Anmerkungen nicht vereinheitlicht – betont den dokumentarischen Charakter. Wiederkehrende Ausführungen lassen sich deshalb weniger als Wiederholungen, denn als Hinweis auf die Gewichtigkeit bestimmter Themen verstehen.

In den Aufsätzen 1, 2, 3, 7, 9, 10, 11, 12, 13 werden Frauen des Ersten und Zweiten Testaments gewürdigt, angefangen von Eva über Schifra und Pua, Mirjam und Debora, die den Ehrentitel “Mutter Israels” erhält, Tamar, Jael, als Prototyp einer Jeanne d’Arc, und Judit bis zu Hulda, der aktiv die Politik von Hiskija mitbestimmenden Prophetin. Die Bedeutung der Ausländerinnen im Stammbaum Jesu wird hervorgehoben; eingehend behandelt werden neben anderen Marta als führende Frau in der frühen Kirche und Maria von Magdala, die eine gleichwertige Stellung wie Petrus innehatte, Priska, die von Johannes Chrysostomus “Königin” genannt wurde, sowie Phoebe und Junia. Der Aufsatz, “Frauen in der frühen Kirche”, hebt deren tragende Rolle hervor. Junia habe aufgrund von Röm 16,7 von Johannes Chrysostomus bis ins Mittelalter in hohem Ansehen gestanden.

Im Aufsatz, “Was will die feministische Theologie”, werden fünf Aspekte wahrgenommen: Erfahrungs-, Befreiungstheologie, Theologie von unten, kritische und ökumenische Theologie. In Aufsatz, “Gott als Mutter in Hosea 11”, wird Hos 11,1-11 das Evangelium des Alten Testaments genannt.

Zum Komplex “Schlange-Baum-Verführung” vertritt Schüngel-Straumann die Ansicht, dass es sich hier nicht um eine sexuelle Verführung handle. Vielmehr gehöre die Frau zum Bildkomplex Baum-Schlange, wie die altorientalische Ikonographie zeige.

Schüngel-Straumann bedauert in ihrem Aufsatz über “ruah”, dass unsere Zeit wenig Sinn für die tragende Rolle des Geistes habe. Ihre Forderung, die verschiedenen Bedeutungen dieses zentralen Begriffs als dynamische Einheit zu erleben und je nach Zusammenhang anders zu übersetzen, unterstütze ich sehr.

Im Aufsatz, “Alttestamentliche Weisheitstexte als marianische Liturgie”, wird gezeigt, wie nachhaltig die von Männern ausgewählten Texte (Spr. 8 und Jes. Sir. 24) das Bild von Maria prägen und dass die ursprünglich mit Maria assoziierte Sophia auf Jesus übertragen wurde.

Im Aufsatz, “Biblisches Ethos aus feministischer Perspektive”, werden die Gebote 6-10 erläutert. Im Nachwort betont Schüngel-Straumann, es gehe ihr um die ganze Theologie: Feministische Theologie werde die ganze Theologie verändern.

Zum Schluss seien ein paar kritische Bemerkungen gemacht: Zur Bezeichnung Phoebe als “diakonos” schreibt die Autorin (69f.), “der in der männlichen Form gehaltene Titel”. Das ist philologisch falsch. Im klassischen Griechisch haben alle zusammengesetzten Substantive und Adjektive nur eine maskuline und eine neutrale Endung. Natürlich muss “Phoebe diakonos” mit “die Diakonin/Gemeindeleiterin Phoebe” übersetzt werden. Dasselbe gilt für den Titel “apostolos”. “Apostola” kann Maria von Magdala nur auf Lateinisch heißen.

“Adelphoi” (76f.) ist keine “Ehrenbezeichnung”, sondern bezeichnet nach Liddell/Scott, Spalte 20,5 schon im 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft, somit auch Frauen – Beispiele dafür, wie mangelnde Griechischkenntnisse der ersten Übersetzer und Exegeten die androzentrische Perspektive vertieften und vertiefen, wie dies auch in der neuen Zürcher Übersetzung der Fall ist.

Obwohl inzwischen weiter geforscht wurde, halte ich die vorliegende Sammlung doch für eine anregende, hilfreiche Grundlage.

Verena Jegher (Basel / Schweiz)

II.2. Kirchen- und Religionsgeschichte

Kari Elisabeth Børresen, *From Patristics to Matristics: Selected Articles on Christian Gender Models. Published on Occasion of her 70th Anniversary 16 October 2002*, ed. by Øyvind Norderval and Katrine Lund Ore, Herder: Roma 2002, 316 pages, € 35.00

Few women engaged in theological research will have failed to encounter the writings of the pioneering feminist historian of theology Kari Elisabeth Børresen, Professor Emerita at the University of Oslo. Professor Børresen's academic career has spanned the four decades that have seen feminist theology emerge to become one of the most vibrant and challenging engagements of the modern theological enterprise, and it is no exaggeration to identify Børresen's writing as being at the helm of Christian feminist theologising in Europe.

From Patristics to Matristics, sensitively edited by Øyvind Norderval and Katrine Lund Ore to mark the occasion of Børresen's 70th birthday, gathers an impressive selection of her previously published articles, which underlines Børresen's important contribution to theological scholarship, while making readily available previously inaccessible texts. For scholars of her work, the collection is appended with a complete bibliography of her writings.

The collection is divided into six sections: 'Religion and Gender'; 'Patristics'; 'Métaphorique féminine'; 'Mariologie'; 'Matristics'; and 'Feminism and Christianity'. In all, fourteen essays are offered: ten in English and four in French. The first essay, 'Recent and Current Research on Women in the Christian Tradition' provides a useful summary overview of Børresen's work as a whole. It is followed by four patristic pieces, two of which focus on Augustine. All discuss the gendered notions of the Church Fathers and some instances of proto-feminism that can be discerned in their writings. The third section looks at the use of feminine metaphors in patristic God-talk. The Mariological essays turn to questions of doctrinal development that surround Roman Catholicism's dogmatic definitions of 1854 and 1950 on the immaculate conception and assumption of the Blessed Virgin Mary. In the largest section 'Matristics' (a delightful phrase coined by Børresen), there are four inspiring essays that recover for the present age some of the neglected Mothers of the Church, with particular focus on Birgitta, Hildegard von Bingen and Mother Julian of Norwich. The final section on 'Feminism and Christianity' provides an opportunity to demonstrate Børresen's engagement with and

critique of her Roman Catholic denomination with an essay on the (non-)ordination of women and another on Catholicism's ambivalence towards the human rights (and in particular the reproductive rights) of women in which her trademark meticulous scholarship is combined with excoriating critique ('The Holy See's condemnation of condoms to protect against HIV and AIDS is a scandalous consequence of pontifical bio-theology' p. 306). This serves to remind us that Kari Elisabeth Børresen is a Church historian passionately engaged with contemporary Christianity who has established herself as an authority in recovering the neglected, reconstructing the past and re-envisioning Christianity's future.

Julie Clague (Glasgow / United Kingdom)

Frauengleichstellungsstelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Hg.), *Stehet auf, ihr stolzen Frauen. Frauenleben im 20. Jahrhundert*, (Zweiter Frauengeschichtswettbewerb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern), Evangelischer Presseverband für Bayern: München 2004, 207 Seiten, ISBN 3-583-33111-7, € 9.90

Das weibliche Gesicht der Kirchengeschichte in biographischen Skizzen aufzudecken und festzuhalten, stößt sowohl übergreifend (so wird im Februar 2005 das ‚Lexikon früher evangelischer Theologinnen‘ vom Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik e.V. präsentiert), als auch in lokalgeschichtlichen Projekten gegenwärtig auf großes Interesse. Mit dem Argula von Grumbach-Preis zeichnet die bayrische Landeskirche seit 2002 Arbeiten zur Frauengeschichte ihrer Landeskirche aus, um den Schleier des Vergessens von den Frauen zu nehmen, die zwar meist nicht in Amt und Würden, aber dennoch wirkungsvoll ihren Beitrag für Kirche und Gesellschaft geleistet haben.

Der Rekurs auf ‚Argula von Grumbach‘ verdeutlicht hierbei die vom Mainstream der Geschichtsschreibung oft vergessene oder verdeckte historische Bedeutung von Frauen: Argula von Grumbach hat sich in Publikationen mit erstaunlicher Verbreitung für Luther eingesetzt und dafür wirtschaftliche Nachteile und sogar Gefängnis in Kauf genommen – der einleitende Beitrag von Andrea Hähnle würdigt ihren Einsatz für die Reformation.

Damit ans Licht kommt, wie Frauen im Schatten berühmter Männer theologisch gearbeitet, sich kirchlich und sozial engagiert und Strukturen für christliches Leben geschaffen haben, kann der zweite Geschichtswettbewerb

der bayrischen Frauengleichstellungsstelle vierzig eingesandte Arbeiten zum Thema ‚Frauenleben im 20. Jahrhundert‘ aufweisen, von denen im vorliegenden Buch eine Auswahl abgedruckt und ausgezeichnet werden konnte.

So demonstriert der Hauptteil in 13 biographischen Schlaglichtern die beeindruckende Dichte gelebten Glaubens von Theologinnen, Diakonissen, aber auch nicht berufstätigen bzw. ehrenamtlich engagierten Christinnen in den Wirren des vergangenen Jahrhunderts. Die einzelnen Beiträge sind dabei so anschaulich und bewegend geschrieben, dass es schwer fällt, dieses Buch nach der Lektüre ins Bücherregal zurückzustellen. Das Interesse an gelebter Kirchengeschichte versteht dieser Band zu wecken!

Mit dem ersten Preis wurde der Beitrag von Erika Geiger ‚Meine Großmutter Magda Dietzfelbinger. Die Geschichte einer ‚Bilderbuch-Pfarrfrau‘ ausgezeichnet: Mit großem Respekt beschreibt die Enkelin anhand von Erinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen und Briefen das Leben einer literarisch versierten Frau, der aufgrund ihres Geschlechts ersehnte Bildungschancen verbaute waren und die trotz innerem Widerspruchsgeist die Möglichkeiten ausgeschöpft hat, die ihr im gesellschaftlichen Kontext als Pfarrfrau blieben. Als begehrte Texterin für Bilderbücher fand sie zwar keinen Ruhm, aber doch eine Nische, ihrer Begabung Ausdruck zu verleihen.

Beeindruckend ist der Beitrag von Ruth Koch und Ines Rein-Brandenburg ‚Drei Leben. Fairy von Lilienfeld – Erfahrungen einer Pionier-Theologin‘ (mit dem zweiten Preis ausgezeichnet): Woher konnte diese Frau die Kraft nehmen, nach Schicksalsschlägen (wie dem frühen Tod ihres Mannes und ihrer behinderten Tochter) in der Not der Nachkriegszeit ein Studium zu beginnen und ihre wissenschaftliche Begabung bis zur Professur durchzusetzen? Als erste Frau in West-Deutschland auf einem theologischen Lehrstuhl (für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens) lässt sich an ihrem Weg ablesen, welche Un-Möglichkeiten Frauen im vergangenen Jahrhundert in ihrer intendierten Berufskarriere in Wirklichkeiten umzuwandeln hatten!

Darf ich mein Leben leben? Begabungen erkennen und als Berufswünsche umsetzen? Wie schwer das nicht nur politisch, sondern auch im Kontext gesellschaftlich-familiärer Erwartungen an Frauen war, ist heute kaum mehr vorstellbar. Tiefgründig beschreibt Else Lehmann (als dritte Preisträgerin) den inneren Weg ihres Glaubens und Widerstands gegen die NS-Diktatur in der biographischen Skizze ‚Brunnen der Erinnerung‘: Ihre Schwester litt unter Epilepsie und war damit nach nationalsozialistischer Ideologie mit dem Stigma lebensunwerten Lebens bedroht. Der familiäre und

berufliche Druck als Krankenschwester, diese Krankheit zu vertuschen und die Anzeigepflicht zu umgehen, machen deutlich, mit welcher Selbstaufgabe und spirituellen Stärke christliche Frauen für ihre Überzeugungen eingestanden sind.

Den dritten inhaltlichen Teil dieses Sammelbandes rundet eine historische Nachbetrachtung ab, die zum einen den thematischen Schwerpunkt der Biographien ‚Die Frauen und der Krieg‘ (Sybille Krafft) theoretisch in den Blick nimmt und zum anderen die Situation evangelischer Frauen in Bayern nach 1945 (Sigrid Schneider-Grube) resümiert. Insgesamt versteht es dieser Sammelband, der Geschichte des letzten Jahrhunderts in den ausgewählten Frauenbiographien ein Gesicht zu geben, das einem nahe und nachgeht.

Elisabeth Naurath (Augsburg / Deutschland)

Gertrud Hüwelmeier, *Närrinnen Gottes. Lebenswelten von Ordensfrauen*, Waxmann: Münster – New York – Berlin – München 2004, 242 Seiten, ISBN 3-8309-1415-6, € 24.90

Wie leben Nonnen? Welche Gründe waren für ihren Eintritt ins Kloster ausschlaggebend? Diesen und anderen Fragen geht die Ethnologin Gertrud Hüwelmeier (Humboldt-Universität Berlin) in ihrer Monographie nach. Dabei stellt sie das Leben der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ (ADJC) dar. Ausgehend von teilnehmender Beobachtung, lebensgeschichtlichen Interviews und Archivalien legt die Autorin eine Ethnographie vor, in der sie die Geschichte und die heutige Situation dieser Kongregation nachzeichnet.

Nach einer Einleitung, in der die Verfasserin den aktuellen Forschungsstand und die Gliederung des Buches vorstellt, beschreibt sie im ersten Kapitel die „Kontexte“, zu denen sie das Kloster als sozialen Raum und die religiöse Erneuerung im 19. Jahrhundert zählt.

Das zweite Kapitel überrascht mit der Überschrift „Inszenierungen“. Hier geht es um ein Theaterstück der Schwestern, einen Seligsprechungsprozess und eine wunderbare Krankenheilung. Bereits hier offenbart sich die Schwäche des Buches, die eine Stärke hätte sein können: Der ethnologische Blick von außen auf eine religiöse Gemeinschaft kann sehr ertragreich sein; dennoch bedarf es dazu der Auseinandersetzung mit religiösen und theologischen Themen, die hier jedoch sehr fragmentarisch bleibt. So schreibt Hüwelmeier zwar im ersten Kapitel – erwartet hätte die Leserin die Bemerkungen zum eigenen

Vorverständnis der Autorin schon in der Einleitung – sie habe sich schon in früheren Untersuchungen “am Rande” (19) mit religiöser Alltagspraxis beschäftigt und auch in ihrer Schulzeit eigene Erfahrungen mit Nonnen gesammelt. Ein grundlegendes Verständnis für das, was diese Frauen im Innersten bewegt, scheint ihr jedoch zu fehlen.

Das Gleiche gilt für das dritte Kapitel, in dem unter dem Stichwort “Erfahrungen” die Biographien von sechs Schwestern, gewonnen durch 20 Interviews, wiedergegeben werden. Obwohl diese Biographien fast ein Viertel des gesamten Buchumfangs einnehmen, fehlt es auch hier an Substanz. Erfreulich wäre die Fokussierung auf den Glauben oder die Glaubensentwicklung der Frauen gewesen, die sich für einen *religiösen* Beruf entschieden haben, der das ganze Leben bestimmt.

Auch die Auswertung der Interviews im vierten Kapitel unter der Überschrift “Transformationen” ist unbefriedigend. Sicher ist es richtig, dass sich viele religiöse Gemeinschaften in Deutschland in einem Transformationsprozess befinden. Interessant wäre gewesen zu erfahren, was sich nicht verändert, die Elemente also, die konservativ sind und konservierend wirken. Hier wäre etwa an eine Analyse der Glaubensinhalte der Frauen, die Bedeutung des Glaubens als Motivation zum Eintritt oder als stabilisierender Faktor in ihrem Leben zu denken gewesen. So werden oberflächlich Äpfel mit Birnen verglichen, etwa der Schleier der Nonnen mit dem islamischen Kopftuch. Zudem fehlt bei der Diskussion um das Kopfhaar jegliche Auseinandersetzung mit biblischen Begründungen oder theologischen Argumentationen – auch das Zitat von 1 Kor 11, 14f. vor Beginn des Kapitels reicht hier nicht.

Interessant ist der Schluss, an dem die Autorin sich mit der Frage beschäftigt, wie innerhalb einer Schwesternschaft Hierarchie- und Autoritätsstrukturen aussehen. Sie stellt fest, dass sich weibliche Ordensgemeinschaften langsam von vertikalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entfernen und sich zu horizontalen Egalitätsbeziehungen hinbewegen.

Das Unterfangen, die Mitglieder einer religiösen Schwesternschaft in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu stellen, ist durchaus nachahmenswert. Viel zu wenig wissen wir über die religiöse Alltagspraxis, den Glauben und das Leben solcher römisch-katholischer Frauen. Gleiches gilt bisher auf evangelischer Seite für die Diakonissen. Aber es sollte doch genug Kenntnis vorhanden sein, um eine religiöse Gemeinschaft auch tatsächlich als *religiöse* Gemeinschaft zu beschreiben.

Rajah Scheepers (Berlin / Deutschland)

Hildegund Keul, *Verschwiegene Gottesrede. Die Mystik der Begine Mechthild von Magdeburg*, Tyrolia: Innsbruck – Wien 2004, 525 Seiten, ISBN3-7022-2608-7, € 49.00

Hildegund Keuls Habilitationsschrift zum “Fließenden Licht der Gottheit” von Mechthild wurde 2003 mit dem Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung ausgezeichnet. Nach Aussage der Autorin ermächtigt Mechthild von Magdeburg uns heute dazu, in einer Sprache von Gott zu sprechen, die von Menschen in einer säkularen Welt verstanden wird. Zur Sprache wurde Mechthild von Gott in einer Zeit ermächtigt, in der Frauen in Theologie und Pastoral sprachlos waren bzw. sprachlos gemacht werden sollten. Frausein im Patriarchat heute und Autorität von Frauen und kirchliche Amtsauctorität können von Mechthilds Werk aus neu interpretiert werden. Minnegesang, ihre Erfahrungen als adliges Mädchen auf einer Burg und als Begine in Magdeburg führten Mechthild zur selbstbewussten Auseinandersetzung mit Klerikern und Theologen. Gott bricht in ihr Leben ein. Diese Erfahrung bestimmt ihr Leben und Schreiben. Mechthild von Magdeburg erlebt die Minne als gewalttätig und muss deshalb Tod und Leben neu definieren. Auf dem Hintergrund der Lebensform der Beginen entsteht ein theologisches Werk, das die deutsche Sprache und Dichtung geprägt hat.

Hildegund Keul setzt sich für eine genealogische Betrachtungsweise der Mystik ein. Ihr Anliegen ist es, die Mystik der Mechthild von Magdeburg für die Theologie heute fruchtbar zu machen. Sie kritisiert bisherige Methoden der Mystikforschung und eine einseitig historische Betrachtungsweise der Beginenbewegung, die Spiritualität und theologische Bedeutung nicht einbeziehen. In Helfta, wo Mechthild ihren Lebensabend verbringt, ist die Mystik von Gertrud von Helfta und Mechthild von Hackeborn im weiblichen Diskurs des einander Autorität Verleihens und sich aufeinander Beziehens entstanden.

Die Begeisterung der Autorin für die Magdeburgerin und ihre Schwestern im Kloster springt auf die LeserInnen über. Ihre Autorität haben diese Frauen von Gott. Dieses Bewusstsein gebiert eine neue Sprache der Pastoral und Spiritualität. Mechthild wird zur symbolischen Mutter der anderen Frauen. Ihr Buch vom “Fließenden Licht der Gottheit” wird zur Initialzündung, zur inneren Erlaubnis für die anderen Frauen, Sprachrohr Gottes zu werden. Weibliches Begehren findet durch Mechthild eine Sprache – das Wort wird geboren in der Hingabe an die Macht der Minne. Diese geschieht mit der ganzen Frau, Körper, Geist und Seele werden erfasst. Mechthilds Sprache hat ihren

Ursprung im Hohelied der Bibel. Weiterentwickelt durch den Minnegesang, entsteht die Sprache ihrer Gotteserfahrungen. Mechthild von Magdeburg spricht aus, dass mancher Mann es nicht wagt, sich in die Gewalt der nackten Minne zu begeben (FLG II, 34-35). Ihr bleibt nur die Hingabe an Gott, wenn ihr die Sprache gebricht. Im Moment des Zerbrechens des Lebens entsteht die Sprache der Mystik mit ihren großartigen Metaphern.

Hildegund Keul zeigt auch den sozialgeschichtlichen Hintergrund der damaligen Zeit auf. Doch der Schwerpunkt liegt auf dem Erschließen der Gottesrede – und des Schweigens Gottes – für heute. So zeigt sie, wie Maria von Nazareth und Mechthild von Magdeburg beide durch das Wort des Heiligen Geistes eine Lebenswende erfuhren, schöpferisch wurden und zum Schöpferischsein ermutigen. Wie das Hohelied nicht von Gott spricht, sondern in der Sprache der Liebenden Gott zur Sprache kommt, zeigt Mechthild von Magdeburg eine Möglichkeit für heute auf, Gott in der Sprache des Schweigens, im Verstummen ins Wort zu bringen. Gott spricht in der Anonymität. Wo ist Gott im heutigen Lebensalltag von Menschen? Hildegund Keul, die als Westfrau längere Zeit in Magdeburg gelebt hat, beendet dieses Werk mit Folgerungen für die Fundamentaltheologie. Diese sind geprägt von ihren Erfahrungen als Frauenseelsorgerin.

Feuerworte spricht Mechthild, die einen Brand legen (FLG II, 26-2). Nicht nur Mystikforschung, Theologie und Literaturwissenschaft können in der Weiterführung dieser Erkenntnisse zu neuen Ergebnissen kommen, sondern Frauen werden ermutigt, sich von Gott und anderen Frauen Autorität verleihen zu lassen – und selbst anderen Frauen diese Autorität zu geben.

Irene Löffler (Friedberg bei Augsburg / Deutschland)

Ursula King, *Christian Mystics: Their Lives and Legacies throughout the Ages*, Routledge: London – New York 2004, ISBN 0-415-32652-4, 270 pages, £15.99

Ursula King traces the history of mysticism from biblical times to the present day. According to the blurb, she “tells the story of sixty men and women whose mystical devotion to God transformed the times in which they lived and still affects our present-day search for spiritual meaning.” Given that this enormous task is tackled in 250 pages of not very dense text, it is scarcely surprising that this book offers at best only a superficial survey of the people and themes it covers.

After a brief theological introduction, the reader is introduced to mystics of the Early Church (Clement of Alexandria, Origen, Gregory of Nyssa, Augustine, Pseudo-Dionysius and other “ascetics and monastics”). As might be expected, the most substantial chapter covers the Middle Ages, including Bernard of Clairvaux, Richard of St Victor, Francis of Assisi, Bonaventure, Hildegard, Catherine of Siena, and Catherine of Genoa, with special sections on the Beguines, including Mechthild of Magdeburg and Marguerite Porete, the Rhenish mystics, including Meister Eckhart and Johannes Tauler, and the English mystics, including Julian of Norwich. In the Early Modern Period, the Spanish and French traditions are primary (including for the former Teresa of Avila and John of the Cross, and for the latter Blaise Pascal), but Protestant mystics such as Jacob Boehme and George Fox also get a mention, as does John Wesley. A chapter on Eastern Orthodox mysticism includes an eclectic selection, ranging from Maximus the Confessor and Symeon the New Theologian to Vladimir Solovyov. A final chapter considers “Mystics of Our Time”: Gerard Manley Hopkins, Thomas Merton, Simone Weil, Pierre Teilhard de Chardin, Swami Abhishiktananda (Henri le Saux).

By offering four or five page summaries on the life and work of most of those named here and some others, King introduces her reader to an impressive breadth of mystical thought. However, she does nothing more. Thus there is no attempt to discuss the complex relationship between mysticism and theology, and especially between medieval mysticism and scholastic theology, or between mysticism and church structure. There is scarcely any indication of the more physical or even erotic aspects that may be found in much medieval mysticism. More seriously, King’s summaries give no indication of the academic discussions which in many cases lie buried beneath them. The text has no footnotes, and King does not make it easy for her readers to identify points where further reading might be beneficial. When she quotes sources they are attributed by title of work only, so that quotations are well-nigh impossible to trace. Her (relatively brief) bibliography gives only “easily accessible” selections and works, omitting scholarly editions.

In conclusion, King has produced a work which appears to be aimed at the general reader. As a very general introduction it will probably find an audience. However, its lack of scholarly apparatus means that this book will not be of much use to students of mysticism or to those teaching in the field.

Charlotte Methuen (Hanau / Germany – Oxford / England)

Annette Kuhn, *Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland*, Aufbau-Verlag: Berlin 2003, 232 pages, ISBN 3-351-02556-4, € 17.90

Marina Sassenberg, *Selma Stern (1890-1981). Das Eigene in der Geschichte. Selbstentwürfe und Geschichtsentwürfe einer Historikerin*, (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 69), Mohr Siebeck: Tübingen 2004, 293 pages, ISBN 3-16-148263-8, € 69.00

Ces deux ouvrages traitent tous deux de la vie d'une historienne et de la conciliation, tout au long de sa carrière, de sa vie privée et de son engagement professionnel.

Trois ans après la naissance d'Annette Kuhn (* 1934), ses parents déménagent aux États-Unis où son père a accepté une chaire de philosophie, en passant par l'Angleterre. La famille ne rentre qu'en 1948 en Allemagne, dans une Allemagne où le miracle économique ne va pas tarder à prospérer, mais aussi dans un pays où le silence règne entre Juifs et Allemands comme scellé par un accord de mutisme (63). Annette Kuhn s'engage dans une carrière universitaire et quand elle devient, en 1966, titulaire de la chaire d'Histoire du Moyen Âge et d'Histoire moderne de la Pädagogische Hochschule de Bonn, elle est la plus jeune titulaire de chaire d'Allemagne. «Tel père, telle fille, ainsi étais-je devenue, moi aussi, professeur d'université» (148). Vingt ans plus tard, sa mission d'enseignement est élargie et elle est le premier professeur d'une université allemande spécialisé dans la recherche sur l'histoire des femmes. Deux fils d'Ariane font de cette autobiographie une narration intéressante et un véritable document, d'une part, la carrière de l'auteur comme chercheuse dans le domaine des questions féminines et, d'autre part, sa conscience de Juive.

Ce n'est qu'après la mort de sa mère, en 1971, qu'elle prend véritablement conscience de l'origine juive de sa mère et donc aussi de la sienne propre. «Ma mère se tait. Elle m'a raconté beaucoup d'histoires, mais est restée muette sur la sienne.» (220) Annette Kuhn décrit le retour de ses parents en Allemagne comme retrouvaille avec une «bonne Allemagne». Ce n'est que plus tard qu'elle se rend compte que ses parents ont mené dans l'Allemagne d'après la Seconde Guerre mondiale, l'existence des Juifs assimilés de l'Empire allemand (79). «J'étais devenue, moi aussi, une allemande sans plus aucune trace de judaïté» (79). Ce n'est que très tard, peu avant son éméritat, qu'Annette Kuhn reprend ce fil d'Ariane traversant sa vie. Entre-temps, elle a vécu toute une vie professionnelle d'historienne qui l'a menée de la recherche sur la paix à la recherche sur les questions de femmes. Sa vie privée est marquée par sa

conversion au catholicisme (en 1934 elle avait été baptisée protestante par Martin Niemöller, une mesure de protection contre le national-socialisme, propagée par sa grand-mère «arienne») et sa longue relation avec une femme dont elle se sépare quelques années avant son éméritat. Sa vie professionnelle est, elle, un chemin parsemé de «naissances cérébrales» à travers le monde masculin. Annette Kuhn décrit son voyage au règne de l'histoire des femmes (titre de chapitre), les débuts de celle-ci et les difficultés rencontrées, mais évoque également les nombreuses «sages-femmes» historiques et contemporaines (215) sur le chemin de l'histoire des femmes: un tas de débris, que l'historienne rassemble. Elle a trouvé, au cours de ses recherches, non seulement des choses du passé et des choses oubliées, mais aussi des choses qui n'avaient pas été vues (226).

Cet ouvrage est l'analyse introspective et le travail de deuil de la vie personnelle et professionnelle d'Annette Kuhn sur la toile de fond de l'histoire contemporaine des années cinquante à quatre-vingt-dix du XX^e siècle.

La thèse de doctorat de Marina Sassenberg sur Selma Stern (1890-1981) témoigne d'une plus grande distance historique. La «grande dame, doyenne de la science historique judéo-allemande» (9), est aujourd'hui encore connue pour son ouvrage en sept volumes sur «l'État prussien et les Juifs». Née d'une famille qui vécut pendant des siècles dans le sud de l'Allemagne, Selma Stern, substitut d'un fils décédé en bas âge, est, elle aussi, une fille qui a marché sur les traces de son père. Son parcours la mène aussi à la recherche scientifique, d'abord à Heidelberg, puis à l'Académie Berlinoise de la Science du judaïsme en 1920, et en 1941 aux Etats-Unis. De retour en Europe en 1960, elle passe les vingt dernières années de sa vie à Bâle.

Les deux grands chapitres de cet ouvrage, «Esquisses personnelles» et «Esquisses historiques», sont précédés d'une introduction qui ébauche le développement de la science historique judéo-allemande et les étapes biographiques de Selma Stern. Ils sont suivis d'un troisième petit chapitre en guise de bref résumé.

La thèse de doctorat de Marina Sassenberg porte le regard sur l'enchaînement de l'expérience (auto)biographique et du travail de recherche historique ou, comme l'exprime le sous-titre, sur «le personnel dans l'histoire». Marina Sassenberg met en relief les quatre points de repère de Selma Stern dans la vie et l'histoire: féminité et intellectualité, germanitude et judaïsme. Or, d'avoir tenté d'allier ces quatre références de sa vie, entraîna Selma Stern dans des contradictions: en tant que femme intellectuelle, elle fut exposée, dans sa vie

familiale et dans sa vie sociale, à des mécanismes d'exclusion. Elle se vit par exemple refuser l'habilitation à diriger des recherches. N'aurait-elle pas alors voulu se découvrir elle-même en se tournant vers la recherche biographique historique (72)? Et son travail universitaire ne fut-il pas un instrument d'affirmation de sa personnalité (79)? À partir de 1920, Selma Stern trouve sa place en tant que femme et intellectuelle à l'Académie Berlinoise de la Science du judaïsme et ses publications historiques se consacrent dès lors de plus en plus à l'existence judéo-allemande. La fin de la République de Weimar et l'arrivée au pouvoir des nationaux-socialistes marque, selon Sassenberg, une rupture d'identité décisive dans la vie de Selma Stern (118) qui se claustrer avec ses recherches historiques aux archives et le vécu judéo-allemand, écartant de sa vie l'absurdité croissante du national-socialisme pour qui les Juifs deviennent de jour en jour «autres».

Selma Stern instaure un dialogue entre ses esquisses historiques et ses esquisses personnelles. Dans le deuxième chapitre «Esquisses historiques», Sassenberg traite des publications de Selma Stern. Un grand nombre d'entre elles est de nature biographique et elle y exploite la liberté de manœuvre des femmes de l'Histoire dans le but d'aiguiser le regard pour les marges d'action dont jouissent les femmes d'aujourd'hui. Mais à partir des années vingt, ses esquisses de femmes et d'intellectuelles passent au second plan et elle se concentre sur une tentative de synthèse entre la germanité et le judaïsme. Tandis que ses premières publications sont encore empreintes du désir de montrer le progrès et le succès de la symbiose judéo-allemande, à partir de 1929, (dans son livre "Jud Süß"), elle prend, en revanche, de plus en plus conscience de la fragilité de l'existence judéo-allemande. Dans son recueil de nouvelles «The Spirit Returneth», paru en 1946, elle ne considère plus l'histoire comme une évolution progressive, mais comme «l'alternance infinie et, en définitive, irrationnelle de la vie et de la mort» (205). Dans ses œuvres ultérieures, la légitimation historique de son identité – compréhension, mais aussi fixation par écrit ou transmission de l'histoire juive après l'expérience de la shoah – passe au premier plan et devient désormais sa mission pour l'avenir.

Ce travail retrace les étapes de l'évolution de l'historienne dans son parcours personnel et dans son travail en exposant les liens qui existent entre les deux et leur action l'un sur l'autre. Cela donne un livre extrêmement intéressant qui analyse l'identité judéo-allemande de Selma Stern et sa vision de la femme intellectuelle, ainsi que sa manière de s'être construite personnellement et d'avoir construit son histoire sur la toile de fond de sa biographie. Parfois, l'auteur montre la quête religieuse de Selma Stern et son orientation depuis

1945 «vers le judaïsme dans ses valeurs religieuses et traditionnelles», autrement dit, sa volonté «de s'assurer de sa propre origine» (130) – une représentation plus détaillée de la quête religieuse de Selma Stern aurait été intéressante.

Angela Berlis (Haarlem / Pays-Bas)

Britta Konz / Ulrike Link-Wieczorek (Hg.), *Vision und Verantwortung. Festschrift für Ilse Meseberg-Haubold*, (Theologie 63), Lit: Münster 2004, 250 Seiten, ISBN 3-8258-7323-4, € 24.90

Auf diese Festschrift war ich neugierig. Ilse Meseberg-Haubold hat sich als Kirchenhistorikerin durch ihre Veröffentlichung der Werke von Katharina Staritz verdient gemacht. Leider hat sie ihre 1990 erfolgte Habilitation zum Thema "Widerstand christlicher Frauen im Dritten Reich" nicht publiziert. Die Festschrift der Oldenburger Weggenossinnen und -genossen spiegelt in ihren Themenbereichen Fragestellungen, die Ilse Meseberg-Haubold in ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit bewegt haben und ein breites Spektrum umfassen.

Umreißt ein einleitender Beitrag von Reinhard Schulz das Thema Vision und Verantwortung aus philosophischer Perspektive, so folgen im nächsten Kapitel "Auf dem Weg zur Gleichberechtigung" Aufsätze, die das Verhältnis von Frauen zu Theologie und Religion beleuchten. Doris Brodbeck untersucht instruktiv den Glaubensspielraum von Frauen in der deutschsprachigen Schweiz zwischen 1900 und 1962 und zwar in ökumenischer Perspektive. Britta Konz stellt die jüdische Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim vor, Hannelore Erhart den – allerdings kaum konstatabaren – Einsatz Katharina Staritz' für die "Theologinnenfrage". Siegfried Vierzig schließlich untersucht, ob "Frauen anders glauben" und kommt ausgehend von einer grundlegenden Geschlechterdifferenz zu dem Ergebnis, dass diese naturgeschichtliche und psychologische Ursachen habe. Gesellschafts- und sozialgeschichtliche oder konstruktivistische Erklärungsansätze für die Geschlechterdifferenz werden nicht berücksichtigt, so dass er letztlich eine dualistische Differenz zementiert.

Im zweiten Kapitel "Christentum und Nationalsozialismus" zeigt Gisa Bauer am Beispiel von Agnes Zahn-Harnack differenziert das Konglomerat an Motiven, aus denen heraus es antisemitische Tendenzen in der frühen bürgerlichen Frauenbewegung gegeben hat. Reinhard Rittner behandelt mit Wilhelm Flor einen weithin vergessenen Juristen innerhalb der Bekennenden Kirche. Das dritte Kapitel "Vom Umgang mit Schuld und Scheitern" beginnt mit

einer systematischen Reflexion: Ulrike Link-Wieczorek stellt “Überlegungen zur Soteriologie im Umgang mit historischer Schuld” an. Sie plädiert in Auseinandersetzung mit der Tradition, in der sie die Rede von der Erb- bzw. Ursündenlehre in die Rede von struktureller bzw. transpersonaler Sünde überführt, für eine Soteriologie der Stellvertretung. Das heißt, “Gott [fordert U.G.] stellvertretend *für die Opfer* Genugtuung, weil dadurch *deren* Recht wiedergutmacht werden soll...” (134). Eine gelingende Stellvertretung müsse eine Wandlung der Täter wie der Opfer bewirken können. Während Dietgard Meyer auf den Spuren der Lehrerin Elisabeth Schmitz deren Haltung in der Nachkriegszeit aus zwei Briefen des Jahres 1946 eruiert, beleuchtet Rosine Lambin die in Europa weitgehend unbekannt Diskussions um eine Entschädigung der nordamerikanischen Schwarzen durch die White Churches in einem Manifest aus den sechziger Jahren und die im Gefolge entstehende Black Theology. Der Neutestamentler Wolfgang Weiß schließlich geht dem Walten der “Tyche” bei Josephus und Polybios nach.

Das vierte Kapitel bilden zwei “Ethische Reflexionen für die Praxis”. Sie gehen zum einen der Frage nach, inwiefern christliche Friedensappelle konstruktiv sind – so Günther Roth am Beispiel des Irakkrieges. Zum anderen bemüht sich Jürgen Heumann um eine Aktualisierung des Dekalogs für eine Werteerziehung im Religionsunterricht.

Beschlossen wird der Band mit einem Kapitel zum Thema “Interreligiöser Dialog, Inkulturation und Ökumene”, das mit einer Auseinandersetzung um die Wahrheit des Bekenntnisses von Sven Evers eröffnet. Er bekennt sich erfrischend deutlich dazu, dass es eine echte Andersheit der verschiedenen Religionen gibt und eventuell auch eine Fremdheit und Unübersetzbarkeit. Er plädiert für einen Dialog mit anderen Religionen, der die eigene Tradition genau kennt und sodann die Offenheit besitzt anzunehmen, dass sowohl die eigene wie die jeweils andere Tradition überlegen sein kann. Mit der deutschen protestantischen Frauenmission in China zwischen 1842 und 1952 wendet sich Vera Mielke einem Thema zu, das zunehmend die Aufmerksamkeit nicht nur der (kirchen-)historischen Frauenforschung findet. Der etwas konfuse Aufsatz stellt eine Zusammenfassung ihrer 2003 an der Universität Oldenburg eingereichten Dissertation dar. Ein Ergebnis ihrer Untersuchungen ist, dass in der zweiten Phase der Mission zwischen 1931 und 1945 eine deutliche Anpassung der Missionarinnen an chinesische Lebensgewohnheiten erfolgte. Auch Ralph Hennings arbeitet ein Stück bisher eher unbekannter Kirchengeschichte auf, indem er evangelische-lutherische Pastoren und Lehrer der deutschen Kolonien in Russland während des 19. Jahrhunderts in den Blick nimmt. Schließlich

wirft Ignacy Bokwa einen instruktiven Blick auf die Ökumene in Polen und die religiösen Minderheiten im Land.

Gefreut und angeregt haben mich persönlich vor allem die Beiträge, die sich mit Frauen- und auch außereuropäischer Territorialgeschichte befassen. Die Festschrift bildet in einem guten Sinne die Interessenlage für bestimmte Themen an einer lehrerbildenden Universität ab.

Ute Gause (Siegen / Deutschland)

Elizabeth Kuhns, *The Habit. A History of the Clothing of Catholic Nuns*, Doubleday: New York – London – Toronto – Sydney – Auckland 2003, 228 Seiten, ISBN 0-385-50588-4, US \$ 23.95

Was ist der Unterschied zwischen dem Schleier katholischer Nonnen und der Burka der Musliminnen? Handelt es sich hier wie dort “nur” um religiöse Symbole? Oder stehen auch bestimmte politische Einstellungen dahinter? Wie weit ist ein solch demonstrativer Ausdruck der religiösen Überzeugung einer säkularen Gesellschaft angemessen oder auch nur zumutbar? Dies sind Fragen, die in Kuhns’ Darstellung zwar angesprochen, aber leider nur unzureichend entfaltet werden.

Kuhns stellt sich in der Einleitung vor als eine zum Katholizismus konvertierte Journalistin, deren Zugang zum Thema von Hochschätzung für die römisch-katholische Kirche und Bewunderung für das Ordensleben bestimmt ist (3f.). Dieses Vorverständnis prägt ihren wenig kritischen Blick auf die historische Entwicklung: Die bekannten Fakten werden genannt, aber doch so gedeutet, dass der Eindruck einer Kontinuität der weiblichen Ordenstradition vom Neuen Testament bis zu Papst Johannes Paul II. entsteht. Tatsächlich finden sich erst seit dem 3./4. Jahrhundert vermehrt (Gruppen von) Frauen, die sich einer christlich begründeten Askese verschreiben und sich – als Alternative zur Ehe – als “Braut Christi” verstehen. Eine Ordenstracht ist in der Frühzeit noch nicht üblich, lediglich eine schlichte, dem asketischen Ideal entsprechende Kleidung sowie die Besonderheit, dass diese “gottgeweihten Jungfrauen” als Symbol ihrer “Vermählung mit Christus” einen Schleier anlegen, wie er sonst von (weltlichen) Ehefrauen getragen wird. Erst im Mittelalter entwickelt sich im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung der monastischen Bewegung eine eigene Tracht, die den besonderen “geistlichen Stand” zum Ausdruck bringen sollte. Durch Verweise auf Johannes den Täufer und Paulus versucht Kuhns das Ordensleben im Neuen Testament zu verankern,

den "Schleier" sieht sie als erste Form geistlicher Kleidung. Der zeitliche Schwerpunkt ihrer Darstellung, illustriert durch zahlreiche Photographien, liegt im späten 19. und 20. Jahrhundert. Ausführlich geht sie auch auf die Entwicklung seit den 1960er Jahren ein: Das Zweite Vatikanum stellte es den Nonnen frei, geistliche oder weltliche Kleidung zu tragen. Hinzu kam der Einfluss der feministischen Bewegung, die in Nordamerika und Europa viele Nonnen an den von Männern dominierten kirchlichen Strukturen zweifeln ließ. Die Ordenstracht wurde von ihnen als Zeichen "patriarchalischer" Bevormundung abgelehnt (162). Die Entscheidung für oder gegen das Tragen der Ordenskleidung markierte zugleich gesellschaftspolitische Positionen: liberale und progressive Nonnen in weltlicher Kleidung versus konservative in geistlicher Kleidung (160), wobei Letztere im Laufe des Pontifikats Johannes Pauls II. wieder an Bedeutung gewonnen haben. So interessant diese Entwicklungen sind, so problematisch erscheinen die Wertungen, die Kuhns damit verbindet: Ihre These, dass Nonnen in weltlicher Kleidung "unsichtbar" und deshalb ohne Einfluss in der Gesellschaft blieben (167), ist ebenso fragwürdig wie ihre Behauptung, gerade in einer säkularisierten Gesellschaft seien Laien dankbar für solch "radikale" Bezeugungen des Glaubens (166), und die simplifizierende Annahme, das Tragen von Ordenskleidung sei ein Mittel gegen den Mitgliederschwund (163). Kuhns erhebt keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit (4), doch selbst wenn man dies berücksichtigt, hinterlässt die unverkennbar restaurativ-konservative Tendenz des Buches einen schalen Nachgeschmack.

Anne Conrad (Saarbrücken / Deutschland)

Daniela Müller, *"Ketzerinnen" – Frauen gehen ihren eigenen Weg. Vom Leben und Sterben der Katharerinnen im 13. und 14. Jahrhundert*, Religion & Kultur-Verlag: Würzburg 2004, 287 Seiten, ISBN 3-933891-11-6, € 19.90

Daniela Müller bietet in ihrem Werk über die Katharerinnen einen Abriss über die Geschichte dieser relativ unbekannteren "Ketzer"gruppe. Sie widmet sich in ihrer Abhandlung dabei vor allem der bisher eher unbeachteten Frage, inwiefern die vorliegenden Quellen für die Frauen innerhalb dieser Gruppierung nutzbar zu machen sind. Aus diesem Grund beginnt die Verfasserin ihre Darstellung mit einer Klärung, welche Quellen vorliegen bzw. in Bezug auf die Frauenfrage aussagekräftig sind. Diese Problematik spielt vor allem in den Fällen eine Rolle, in denen keine Gerichtsakten überliefert sind, die Einblick

in die Prozesse verschaffen, sondern lediglich die Aussagen eines Chronisten herangezogen werden können.

Den Katharierinnen selbst ist im Anschluss daran ein ausführlicheres Kapitel gewidmet, das durch vielfältige Beispiele einen Eindruck entstehen lässt, wie sich das Leben von Frauen im 13. und 14. Jahrhundert abgespielt hat. Sehr interessant erweisen sich die Vergleiche zwischen der Religion der Katharierinnen und dem Katholizismus. Sie machen die Faszination deutlich, die die Bewegung auf Frauen ausgeübt hat. Das Kapitel über die Ketzerprozesse kann sozusagen als Vorbereitung auf die großen Hexenprozesse der Frühen Neuzeit verstanden werden. Durch Daniela Müllers Darstellung werden Parallelen deutlich, die den Boden für die Hexenverurteilungen bereitet haben können. Die Zeit der Katharierinnen wird von ihr in den geschichtlichen Kontext gestellt.

In der gesamten Untersuchung kommt die Autorin immer wieder auf die Frage zu sprechen, was die Frauen innerhalb der Bewegung der Katharer für Aufgaben und Möglichkeiten hatten. Waren Frauen innerhalb der Gruppe gleichberechtigt mit den Männern oder bezog sich die Gleichberechtigung lediglich auf das Leben nach dem Tod? Müllers Analyse wird durch zahlreiche Beispiele gestützt, so dass sich am Ende der Untersuchung ein differenziertes Bild der Stellung von Frau und Mann innerhalb der Bewegung ergibt.

Dabei geht die Autorin in ihrer Beschreibung stark chronologisch vor. Sie beginnt ihre Darstellung bei den Katharierinnen in Deutschland und stellt hauptsächlich das Leben der Gläubigen vor. Von dort ausgehend widmet sich Daniela Müller der Bewegung, wie sie in Frankreich aufgetreten ist. Hier wurde das Leben vor allem durch die Kreuzzüge geprägt.

Die Schilderung der Katharierinnen endet mit der Überlegung, was Ketzerei ist bzw. woher sie rührt. Diese Frage fällt aus dem Gesamtzusammenhang heraus und wirft leider Fragen auf, die zuvor im gesamten Werk nicht ausreichend angesprochen wurden.

Am Ende ihrer Darstellung hat die Autorin ein Glossar angefügt, das sich als gute Lesehilfe erweist und dieses Buch einem weiteren Kreis als lediglich Fachleuten zugänglich machen kann. Leider behindert bisweilen das Seitenlayout das Verständnis des Textes: Die Verfasserin hat sehr viele Bilder aufgenommen, die die Seiten in einer Weise unterbrechen, dass der Text nicht mehr flüssig lesbar ist und der Gedankengang dadurch – rein formal – unterbrochen wird. Alles in allem aber bietet dieses Buch einen sehr guten Überblick über die Zeit der Katharierinnen und stellt die Zeit des Hochmittelalters außerordentlich spannend dar.

Meike Rieckmann (Bonn / Deutschland)

Adriana Valerio (ed.), *Archivio per la Storia delle Donne*, vol. 1, M. D'Auria Editore: Napoli 2004, xvii + 220 pages, ISBN 55-7092-236-7, € 60.00

The *Archivio per la Storia delle Donne* offers a collection of seven essays supplemented with an introduction written by its editor Adriana Valerio. The essays are intended to bring to light new aspects about the life and work of those famous and less-known women of different ages who have “swum against the stream” in religious, social and philosophical spheres. The book is particularly valuable for its inclusion of previously unpublished sources relating to these women, as an appendix to each essay.

Explaining why she decided to publish such a collection, Adriana Valerio comments: “What I want to do is to highlight the history of women. It is my intention to make women subject of reflection and not object of analysis” (p. 9). The book has not been conceived to as a weapon in the struggle between men and women, but as a moral act enabling the female contribution to our societies and Churches to be better acknowledged and understood.

The first part, by Mario Gaglione, introduces Sancia d'Aragona-Majorca, “from queen of Sicily and Jerusalem to nun in Santa Croce”. Sancia d'Aragona-Majorca had a lasting influence on Neapolitan society and was publicly recognized by her husband as able to rule the country. Nonetheless, she eventually chose to enter the convent of Santa Croce in Naples. Gaglione analyses previously unknown Neapolitan sources and documents in order to offer a more profound understanding of Sancia d'Aragona.

In the second section, Rita Alibrandi and Adriana Valerio offer a complete critical revision of the *Dialogo* by Domenica Narducci da Paradiso. Adriana Valerio presents a historical, sociological and theological reading of the text, its value and its limitations, while Rita Alibrandi undertakes a philological reconstruction and linguistic analysis of the text.

In her study, “*Ordinazioni et Regole del Sacro Tempio della Scorziata*”, Giuliana Boccadamo returns to sixteenth-century Naples, drawing attention to an institution founded by Giovanna Scorziata, which sought to offer dignity to young girls whose social status condemned them to become prostitutes.

Turning to Sicily, Rosa Casapullo analyses the work of Sister Teresa di San Girolamo, *Il castello dell'anima*. This almost forgotten text reveals many interesting aspects of Sicilian society, culture and religiosity (including both orthodox and “heretical” movements). Casapullo's essay is complemented by the critical edition of the text offered by Stella Mondino and Rita Sciovè.

“*Viver vita laica, devota et libera*, La terza via di Clemenza Ercolani Leoni, vedova bolognese”, by Sara Cabibbo and Adriana Loffredo, considers the creation by Clemenza Ercolani of an institution which took a revolutionary approach to the religious life, and which did not consider religious vows compulsory. The article is supplemented with the original version of the Institution’s Rule.

Fabiana Cacciapuoti presents another unusual woman, one of the finest intellects of the mid-nineteenth-century, who was deeply involved both in Italian politics and in philosophical and theological speculation: Marianna Florenzi-Weddington.

Finally, Angela Berlis discusses (in French) the fate of Amalie von Lasaulx, the opponent of papal infallibility and her influence in the Old Catholic Church. Lasaulx, a Sister of Mercy, was suspended in 1871 by her Mother Superior and to a storm of protest was refused a decent Catholic burial. The essay publishes for the first time a number of letters which shed light on the last weeks of her life.

This significant collection introduces its readers to a range of original sources, previously unpublished, but now philologically corrected, and to new information about women who have until now been neglected by official historiography.

Manuela Scaramuzzino (Naples / Italy)

II.3 Systematische Theologie, Ökumene und Interreligiöser Dialog

Pauline Bebe, *ISHA: Frau und Judentum. Enzyklopädie*. Aus dem Französischen übersetzt von Caroline Bechhofer, Verlag Roman Kovar: Egling an der Paar 2004, 444 Seiten, ISBN 3-925845-97-6, € 34.00

Pauline Bebe ist seit 1995 Rabbinerin der damals neu gegründeten *Communauté juive libérale*, einer liberalen jüdischen Gemeinde in Paris. Ihr neuestes Werk *ISHA* (hebr. für “Frau”) vereint wissenschaftlich fundiert, erfrischend formuliert und kritisch bewertend auf den Punkt gebracht, Ergebnisse ihrer jahrelangen jüdischen Studien und ihrer praktischen Erfahrungen als Rabbinerin einer zukunfts offenen und gestaltungsfreudigen Gemeinde. Es enthält mehr als 100 lexikalisch verfasste Abhandlungen, die sich sowohl mit Frauengestalten aus Bibel und Talmud beschäftigen als auch traditionelle und halachische und/oder aktuelle frauenrelevante Themen und Fragestellungen aus weiblicher Perspektive erläutern und diskutieren. Dies zeigen etwa die Einträge über Alleinstehende, Brit Leda (hebr. für “Bund der Geburt” [eines Mädchens]),

Erbrecht, Erziehung, Jevama (hebr. Terminus für eine Witwe, deren verstorbener Mann kinderlos geblieben ist), Jungfräulichkeit, Kaddisch (hebr. für "Heiligkeit, Trennung"; ein Lobgebet), Lesbische Beziehungen, Mechiza (hebr. für "Scheidewand"; Abtrennung zwischen Männern und Frauen an Orten des Gebetes), Mikwe, Nidda, Pubertät, Sexistische Sprache, Torastudium, Umgang zwischen Männern und Frauen oder Vergewaltigung. Beim Stichwort "Nidda" (hebr. für "ausgeschlossen, abgesondert"), dem Terminus für eine Frau im Status der "Separiertheit", zum Beispiel während und nach der Menstruation, operiert Bebe in diesem Zusammenhang leider mit dem Begriff der "Unreinheit", ohne darauf zu verweisen, dass er eine halachische Kategorie umschreibt – einen Zustand ohne negative Implikation. Sämtliche Abhandlungen enthalten Anmerkungen und Querverweise. Im Anhang erscheint eine Bibliographie mit mehr als 200 Vermerken zu den benutzten Primär- und Sekundärquellen.

Pauline Bebe betrachtet die Frage der geschlechtlichen Identität von Jüdinnen und Juden als Schlüssel zur Definition jüdischer Identität. Mit aufgeklärt-modernem Bewusstsein analysiert sie mittels rabbinischer und feministischer Hermeneutik die traditionelle "Rolle"/ Funktion der jüdischen Frau vor dem Hintergrund historischer und gesellschaftlicher Kontexte und kristallisiert dabei spezifisch weibliche Handlungs- und Sichtweisen im Judentum heraus. Indem sie immer wieder auf Beispiele der sich Jahrhunderte lang vollziehenden Einbindung der überlieferten Tradition in neue Lebenswirklichkeiten durch fortlaufende Weitergestaltung verweist, zeigt sie die Existenz eines sich dynamisch entwickelnden, prozessorientierten und lebendigen liberalen Judentums auf. Die Frage, ob die Teilhabe der Frauen am öffentlichen Gottesdienst zugelassen werden kann, ohne damit eine Form von Polytheismus oder einen Göttinnenkult wieder erstehen zu lassen, beantwortet Bebe mit einem klaren "Ja". Sie vertritt einen Monotheismus, "der weder männlich noch weiblich ist, in dem sich Männer und Frauen gleichermaßen erkennen und anerkennen und an dem sie auf gleiche Weise teilhaben können" (15).

Rachel M. Herweg (Berlin / Deutschland)

Irene Dingel (Hg.), *Feministische Theologie und Gender-Forschung. Bilanz – Perspektiven – Akzente*, Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2003, 232 Seiten, ISBN 3-374-02078-X, € 18.80

Ein Sammelband im besten Sinne des Wortes: Das vorliegende Werk vereint zehn Aufsätze namhafter Autorinnen und bietet damit einen Überblick über die

aktuelle Bandbreite Feministischer Theologie. Die Autorinnen vertreten die Disziplinen Theologie, Soziologie, Philosophie, Sprechwissenschaft und Jüdische Studien. Auf diese Weise wird sowohl der traditionelle Fächerkanon der Theologie abgedeckt als auch der Horizont zu neuen, darunter interreligiösen und überkonfessionellen, Fragestellungen erweitert.

Der Sammelband legt den Ausgangspunkt auf die Feststellung, dass sich Feministische Theologie und Gender-Forschung nach Jahren des Aufbruchs inzwischen zwar in Universität und Gesellschaft fest etabliert haben, feministische (An-)Fragen gleichwohl immer noch Anstoß und Widerspruch erregen.

Den Anfang macht die im April 2003 verstorbene Theologin Dorothee Sölle. Sie bilanziert ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung – zeitlebens blieb ihr in Deutschland eine Professur verwehrt – das Schon-Erreichte (Gott neu denken) und das Noch-Ausstehende (Veränderung der Welt zum Reich Gottes).

In der Reihenfolge des Fächerkanons der Theologie folgen dann in den exegetischen Disziplinen Irmtraud Fischer (Universität Bonn, jetzt Universität Graz) und Angela Standhartinger (Universität Marburg). Irmtraud Fischer untersucht mit ihrem geschlechterfairen Ansatz die Prophetinnen der Hebräischen Bibel und verknüpft neue Konzepte der Prophetieforschung mit Feministischer Theologie. Dieser Forschungsansatz “untersucht den genderbias, die unterschiedliche Wertung von Sachverhalten einzig aufgrund des Geschlechts” (24).

Die Geschichte und Gegenwart feministischer Paulusauslegungen nimmt Angela Standhartinger unter die Lupe. Ausgehend von der Ersten Frauenbewegung über die Frauenordination stellt sie Tendenzen der gegenwärtigen Paulusauslegung vor. In einem Ausblick formuliert sie die wichtigsten gegenwärtigen Herausforderungen: Jüdische Feministinnen kritisieren die Darstellung des frühen Christentums als besonders emanzipatorische Bewegung und postkoloniale Feministinnen stellen jegliche, auch feministische Kanonbildung, in Frage.

Ruth Albrechts (Universität Hamburg) Aufsatz, in dem sie die Frauen- und Geschlechterforschung in der Kirchengeschichte bilanziert, trägt den charakteristischen Titel “Am Anfang eines langen Weges” und zeichnet die Diskussionsverläufe innerhalb der Feministischen Theologie, der Geschichtswissenschaft und der Kirchengeschichte nach. Als Fallbeispiel blickt sie auf die Pietismusforschung und zeigt dort Forschungsdesiderate auf.

Die Systematikerin Helga Kuhlmann (Universität Paderborn) stellt unter der Überschrift "Abschied von der Perfektion" Überlegungen zu einer ‚frauengerechten Rechtfertigungslehre‘ an. Hier kommt sie u.a. auf Missverständnisse über Rechtfertigung zu sprechen, wie etwa, dass Rechtfertigung Gewalttaten und Unrecht legitimiere oder der Hoffnung, sich selbst zu verwirklichen, widerspreche. Schließlich fordert sie ebenso die Revision einer nicht frauengerechten Rechtfertigungstheologie wie die Revision einer feministischen Theologie ohne Rechtfertigungstheologie.

Für die Praktische Theologie arbeitet Sybille Becker unter den Stichworten "Praxisbezug und Interdisziplinarität" die einzelnen Phasen der praktisch-theologischen feministischen Forschung heraus. Sie schließt mit neuen Perspektiven, zu denen sie neben anderem die Männerforschung und die Stärkung der spielerisch-ästhetischen Seite des Glaubens innerhalb der Praktischen Theologie zählt.

In den vier folgenden Beiträgen kommen Wissenschaftlerinnen aus anderen Fachgebieten zu Wort: Monika Richarz (Universität Hamburg) gibt einen Überblick über die Frauen- und Geschlechtergeschichte deutscher Jüdinnen in der Neuzeit und benennt Themenkomplexe wie Frau und Arbeit oder die weibliche Bildungsgeschichte, die der Erforschung noch harren. Auch eine Rezeption der Ergebnisse der jüdischen Frauengeschichte durch die allgemeine jüdische Geschichte stehe, so die Autorin, noch aus.

Die Philosophin Elisabeth Conradi (Universität Göttingen) fordert in ihrem Beitrag zur Feministischen Ethik Veränderungen durch interrelationale und kollektive Prozesse. Sie knüpft dabei an die feministische *Care*-Ethik an und betont das, "was zwischen Subjekten, oder besser: das, was im Rahmen des ‚Zwischen‘ geschieht" (176).

Die Sprechwissenschaftlerin Christa Heilmann (Universität Marburg) befasst sich mit der Frage, inwieweit Geschlecht durch Sprache und Sprechen konstruiert wird.

Im letzten Beitrag untersucht die Soziologin Bettina Heintz (Universität Mainz) in globaler Perspektive den Stellenwert von Frauenrechten im Kontext der Weltgesellschaft.

Nicht nur bilanziert diese Aufsatzsammlung den Stand feministischer Theologie und Gender-Forschung auf weiterführende und exemplarische Art, sie ermöglicht zudem einen erhellenden Blick auf die Perspektiven und zukünftigen Aufgaben feministisch-theologischer Forschung in Deutschland. Ein Buch, dem viele Leserinnen zu wünschen sind.

Rajah Scheepers (Berlin / Deutschland)

Andrea Eickmeier / Jutta Flatters (Hg.), *Vermessen! Globale Visionen – konkrete Schritte. Wegmarken durch den feministischen Alltag. Arbeitsbuch zu Elisabeth Schüssler Fiorenzas kritischer Befreiungstheologie*, (Sonderausgabe 3 zur Schlangenbrut), Münster 2003, 76 Seiten, ISSN 1439-2267, € 9.20

Die vorliegende Broschüre gibt Erfahrungen mehrerer Mitglieder der AG "Feminismus und Kirchen" aus der Arbeit mit dem feministisch-theologischen Denken Elisabeth Schüssler Fiorenzas wieder, und hält damit ein Kapitel feministischer Geschichte fest. Es ist das Ziel der Autorinnen, eine Hermeneutik darzustellen, mit der feministisches Handeln analysiert werden kann und Strategien, Ziele und Optionen ausgewertet werden können. Schüssler Fiorenzas Kyriarchatsanalyse und ihr Verständnis der Ekklesia der Frauen bieten einen Ansatz, die globale Vision einer 'Gerechtigkeit für alle' im Auge zu behalten und gleichzeitig die äußerst komplexen Herrschaftsstrukturen dieser Welt zu analysieren und strategisch anzugehen.

Im ersten Teil skizzieren Jutta Flatters und Christine Schaumberger in zwei Beiträgen die Position der institutionalisierten feministischen Theologie. Anschließend führt Jutta Flatters in Schüssler Fiorenzas Kyriarchatskritik und Ekklesiologie ein. Danach stellt Elisabeth Schüssler Fiorenza selbst ihre zwei zentralen Konzepte vor. In der AG "Feminismus und Kirchen" haben Schüssler Fiorenzas theoretische Konzepte zu konkreten "Leitfäden zur Strategieanalyse" geführt, die im zweiten Teil des Buches von Andrea Eickmeier vorgestellt und anhand mehrerer Fallgeschichten illustriert werden. In ihnen wird die Alltagstauglichkeit dieser feministischen Hermeneutik beleuchtet. So berichtet zum Beispiel Jen-wen Wang, warum sie für sich eine Ordination in der presbyterianischen Kirche in Taiwan abgelehnt hat, und analysiert Ruth Huber ihre Schwierigkeiten, als römisch-katholische feministische Theologin in einer Gemeinde zu arbeiten. In diesen und zwei weiteren Fallgeschichten aus der (Hoch-)Schulwelt zeigen vier Frauen, wo und wie sie im kyriarchalen System verortet sind und mit welchen Strategien sie diesen Sachverhalt kritisieren und verändern. Im dritten Teil würdigen die beiden Herausgeberinnen Schüssler Fiorenzas befreiungstheologischen Ansatz.

Kritisch sei zu dieser Broschüre Folgendes angemerkt: Die Autorinnen geben an, dass im deutschen Kontext ein Gegensatz bestehe zwischen der befreiungstheologischen feministischen Theologie und der feministischen 'Weiblichkeits-Theologie', wie sie u.a. von Andrea Günter und Ina Praetorius vertreten wird. Es mag stimmen, dass die Theologie Schüssler Fiorenzas recht 'unkörperlich' in dem Sinne ist, dass sie unvermeidliche körperliche

Lebenserfahrungen wie Schwangerschaft, Kinderlosigkeit, Krankheit, Schmerz, Alter und Sterben nicht reflektiert. Mit aus diesem Grund nimmt Schüssler Fiorenza die inhärenten Interdependenzen zwischen Menschen zu wenig wahr. Doch ist das Nachdenken über Körperlichkeit im breitestem Sinne nicht unbedingt identisch mit einer essentialistischen Auffassung körperlicher Unterschiede und Gegebenheiten, wie manche Autorinnen zu befürchten scheinen. Problematisch ist es zudem, dass in der Broschüre der Eindruck vermittelt wird, die Untersuchung symbolischer Kategorien sei unsinnig, so lange es noch Frauen gebe, die mit nichts anderem als dem täglichen Überlebenskampf für sich selbst und ihre Familie beschäftigt seien. Denn das "Kyriarchat" ist, wie alle Herrschaftsstrukturen, auch in Symbolik und Sprache fest verwurzelt. Der Kampf dagegen sollte sich folglich auf zwei Ebenen bewegen: der materiellen und der symbolisch-sprachlichen. Es scheint mir nicht fruchtbar, die beiden genannten theologischen Ansätze als einander ausschließend zu betrachten. Es gibt verschiedene Wege und Strategien zum Ziel, das wohl jede feministische Frau und Theologin unterschreibt: 'Gerechtigkeit für alle'.

Trotz dieser Anfragen ist die Broschüre aus mehreren Gründen empfehlenswert. Sie bietet eine Einführung in Elisabeth Schüssler Fiorenzas Denken, wobei ihre Theologie auch im größeren Kontext der (deutschen) feministischen Theologie positioniert wird. Anregend ist der Versuch, eine theoretische Hermeneutik zu einem konkreten analytischen Instrument umzuwandeln und auf diese Weise zu zeigen, wie es im Alltag funktionieren kann. Zum Schluss ist positiv zu vermerken, dass unbequeme selbstkritische Fragen nicht vermieden werden. So fragt etwa Christine Schaumberger, worum es feministischer Theologie letzten Endes gehe: Beschränken wir uns auf Gender-Fragen? Ist uns das Erreichen einer eigenen bequemen Position vielleicht manchmal wichtiger als die Vision einer alle einschließenden Gerechtigkeit? Welche Rolle spielt Fortschrittsdenken in der feministischen Theologie: Ist es gerechtfertigt, bestimmte Denk- und Verhaltensweisen, Ideale und Visionen als überholt, unrealistisch oder gar als naiv zu qualifizieren?

Ineke Lamers (Tilburg / Niederlande)

Carl G. Fürst / Richard Potz (Hg.), *Mutter, Nonne, Diakonin. Frauenbilder im Recht der Ostkirchen / Mother, Nun, Deaconess. Images of Women according to Eastern Canon Law*, (Kanon XVI. Jahrbuch der Gesellschaft für das Recht

der Ostkirchen), Kovar: Egling 2000, 326 Seiten, ISBN 3- 925845-89-5, € 26.00

Der vorliegende Sammelband enthält die Tagungsbeiträge des vierzehnten Kongresses der Gesellschaft für das Recht der Ostkirchen, welcher 1999 in Athen zum Thema “Die Frau im kanonischen Recht der Ostkirchen” stattgefunden hat. Um einen Eindruck von der Lebendigkeit und den teils, so scheint es, heftig geführten Diskussionen, sowie vom gesamten Ambiente der Veranstaltung zu bekommen, ist die Lektüre des von Eva Synek verfassten Berichts zur Tagung empfehlenswert.

Der Reiz des Tagungsbandes besteht darin, dass eine Bandbreite an unterschiedlichen Zugängen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Konfessionen zusammengefasst sind. Somit bietet die Publikation eine Zusammenschau von teils bereits häufig diskutierten Themen, Quellen und Zugängen, die in sich wegen ihrer Vielfalt und ihres Nebeneinanders einzigartig ist.

In den deutschen, englischen und französischen Artikeln – ein Drittel ist von Autorinnen verfasst – werden Ein- und Überblicke zu aktuellen und historischen Themen den Status und die Rollen von Frauen sowie die Relevanz der Kategorie “Geschlecht” in den Ostkirchen betreffend gegeben. Zu den Artikeln, die in erster Linie aktuelle Entwicklungen aufgreifen, gehört der Beitrag von Metropolit Gennadios Limouris, “Orthodox and Ecumenical Assemblies and Conferences of the 20th Century”, der sich mit ökumenischen und innerorthodoxen Konferenzen in Hinblick auf “die Frauenfrage” beschäftigt. Mit den Zugangsmöglichkeiten zu theologischer Bildung in Griechenland beziehungsweise in Rumänien befassen sich Basileios Jioultsis und Filoteia Cosma. Im Beitrag “The Enclosure of Mount Athos in the Framework of Gender Discrimination” stellt Charalambos K. Papastathis die kirchen- und staatsrechtlichen Regelungen und Probleme in Bezug auf den Berg Athos dar. Im Rahmen der Beiträge, die einen historischen Schwerpunkt haben, befassen sich vier primär mit dem Thema Diakonat. Marcel Metzger gibt mit seinem Beitrag einen historischen Überblick über den Diakonat von Frauen und argumentiert mit Hinweis auf das Zweite Vatikanum für eine mögliche große Offenheit innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Evangelos D. Theodorou stellt die Ergebnisse seiner Forschungen über “Weibliche Kleriker aus orthodoxer Sicht unter besonderer Berücksichtigung der Empfehlungen der panorthodoxen Theologenkonzferenz von 1988” vor. Heinz Ohme vertritt in seinem Beitrag über “Frauen im Niederen Klerus und als Ehefrauen von Klerikern in

den östlichen Traditionen” bezüglich des Status, der Weihe und der Aufgaben weiblicher Diakone ein “klassisches Unterordnungsmodell”. Im vierten Beitrag, “An Almost lost Tradition: The Deaconess in the Armenian Church”, führt Erzbischof Mesrob K. Krikorian in die Traditionen weiblicher Diakoninnen in der armenischen Kirche ein. Einen Einblick in festgelegte Rechte und die zugleich mögliche Partizipation von Frauen in Byzanz gibt Joëlle Beaucamp in ihrem Beitrag “Les femmes et l’Eglise: droit canonique, idéologie et pratiques sociales”. Eva Synek thematisiert in ihrem Beitrag, “Zur Rezeption alttestamentlicher Reinheitsvorschriften ins Orthodoxe Kirchenrecht”, Reinheit und Unreinheit und bietet einen rechtsgeschichtlichen Längsschnitt mit Ausblick zum Thema. Die veränderte Stellung von Frauen im Ehe- und Familienrecht sowie im monastischen Bereich ist das Thema von Angeliki E. Laiou mit “The Evolution of the Status of Women in Marriage and Family Law” und Ioannis M. Konidaris mit “Die Rechtsstellung monastisch lebender Frauen unter besonderer Berücksichtigung der Unterschiede zwischen Nonnen und Mönchen”. Susan Ashbrook Harvey gibt durch die Einbeziehung bisher wenig berücksichtigter spätantiker Quellen Einblicke in die Ämter von Frauen im syrischen Christentum. Über den Themenbereich des Bandes hinaus geht der Beitrag “Le statut juridique de la femme dans le droit canonique de l’Église Catholique” von Dimitrios Salachas, in dem er einen Vergleich zwischen der rechtlichen Situation in der lateinischen und den unierten Kirchen bietet. Einen inhaltlichen “Sonderstatus” hat der Überblicksartikel “Die Stellung der Frau nach neoislamischer sunnitischer Lehre” von Martin Forstner.

Im Tagungsband wird ein repräsentativer Ein- und Überblick zur Thementrias “Frau – Recht – Ostkirchen” gegeben, er ist aktuell und “ökumenisch” und es werden in ihm auch generelle methodische Fragen, wie die Frage nach der Auswahl und Analyse von Quellen (vgl. Synek, Bericht IX; Beaucamp 87; Ashbrook Harvey 226) diskutiert.

Livia Neureiter (Graz / Österreich)

Susanne Glietsch, *Mittäterschaft und Selbstentwurf. Eine feministisch-theologische Auseinandersetzung mit Christina Thürmer-Rohr*, Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus 2003, 464 Seiten, ISBN 3-89741-127-X, € 39.95 / CHF 69.00

Die Tübinger Theologin Susanne Glietsch legt als erste eine systematische Auswertung der Arbeit Christina Thürmer-Rohrs vor. Ausgehend von der

Mittäterschaftsthese macht Glietsch vier inhaltliche Hauptstränge in Thürmer-Rohrs Werk aus: erstens Kritik an einer Opferperspektive auf Frauen, zweitens Kritik an einer einseitig positiven Sichtweise auf Weiblichkeit und weibliche Moral, drittens Kritik an Frauenerfahrungen, Parteilichkeit und gemeinsamer Betroffenheit als methodische Leitkategorien feministischer Forschung sowie viertens das Thema Differenzen unter Frauen. Glietsch skizziert in Teil A ihrer Arbeit entlang dieser inhaltlichen Linien die feministisch-theoretischen Auseinandersetzungen, auf die hin und in die hinein Thürmer-Rohr schreibt, um dann in Teil B Thürmer-Rohrs Ansatz darzustellen. In Teil C lotet sie den Ertrag dieses Ansatzes im größeren Rahmen feministischer Theorieentwicklung aus, indem sie ihn als Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie und in der Spannung von Geschlecht als gesellschaftlichem Tatbestand und veränderbarer Konstruktion analysiert. In Teil D schließlich beschäftigt Glietsch sich mit der Rezeption Thürmer-Rohrs in der feministischen Theologie.

Die systematische Aufarbeitung Thürmer-Rohrs ist ein gewagtes Unterfangen. Wie Glietsch selbst im Vorwort bemerkt, lebt Thürmer-Rohrs Theorie u.a. von ihrer essayistischen Präsentationsform sowie von der Ästhetik, dem Witz und der Schärfe ihrer Sprache. Diese lassen sich in einer systematischen Analyse nicht einfangen. Dementsprechend lesen sich große Teile des vorliegenden Buches eher trocken und erscheinen zudem redundant. Spannend sind jene Teile, in denen Glietsch ihren systematischen Ansatz, der sehr gelungen ist, entfaltet.

Besonders interessant ist Teil D. Hier zieht Glietsch Verbindungslinien zwischen den Themenfeldern, die sie im sozialwissenschaftlichen Teil herausgearbeitet hatte, und den Grundzügen feministischer Theologie: Die inhaltliche Dimension von Thürmer-Rohrs Ansatz (Mittäterschaft und weibliche Moral) ordnet sie feministisch-theologischer Analyse von Unterdrückungs- und Befreiungserfahrungen und deren Interpretation als Sünde bzw. Heilserfahrungen zu, Thürmer-Rohrs Beitrag zur feministischen Methodologie-Debatte (Pauschalierung und Ideologisierung von Frauenerfahrungen und Differenzen unter Frauen) ordnet sie der feministisch-theologischen Hermeneutik zu, die bei den Erfahrungen von Frauen ansetzt. In ihrer Rezeptionsanalyse überprüft Glietsch, welche Dimensionen von Thürmer-Rohrs Ansatz jeweils von Christine Schaumberger, Dorothee Sölle, Christa Mulack und Ina Praetorius aufgegriffen werden.

Als Probleme feministisch-theologischer Konzeptionen von Sünde identifiziert Glietsch bei den genannten Autorinnen, besonders deutlich bei Sölle und Mulack: erstens die Verabsolutierung je einer Dimension von Sünde und Mittäterschaft, zweitens die Gefahr, patriarchale Normierung von Frauenerfahrungen sowie Differenzen unter Frauen bzw. die Puralität von

Frauenerfahrungen zu übersehen und damit zu reproduzieren und drittens eine rein sozial-moralische Definition von Sünde und damit das Fehlen der theologischen Dimension. Diese Problematiken sieht Glietsch gelöst bei Gisela Matthiae, deren Ansatz sie abschließend referiert.

In ihrer Rezeptionsanalyse stellt Glietsch fest, dass die Theologinnen sich sehr stark auf Thürmer-Rohrs Thesen zu Mittäterschaft und weiblicher Moral beziehen, hingegen weniger auf die Themen Pauschalierung und Ideologisierung von Frauenerfahrungen sowie Differenzen unter Frauen. Glietsch bringt die diagnostizierte mangelnde Reflexion hermeneutischer Grundfragen in Zusammenhang mit den genannten Problematiken in den feministisch-theologischen Konzeptionierungen von Sünde. Vor allem Sölle und Mulack würden ihre Sündendefinition aus Negativerfahrungen von Frauen gewinnen, basierend auf der Identifikation relevanter Leiterfahrungen. Bei Sölle sind dies Erfahrungen ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse, bei Mulack Erfahrungen der Entfremdung von einer ursprünglichen Ganzheit. Aus der Benennung dieser Negativerfahrungen werde ein Leitziel abgeleitet – gerechte Gesellschaft bzw. Ganzheit –, die Abweichung davon gelte als Sünde. Sünde werde so von einer theologischen zu einer sozialmoralischen Kategorie, sei ein “negativer Verstärker für gesellschaftlich zu verurteilende (...) Erscheinungen” (305) und ein Medium der sekundären Legitimierung des Leitzieles. Gleichzeitig fehle eine selbstkritische Reflexion auf mögliche Ideologisierungen von (Frauen-)Erfahrung, werde durch die Identifikation allgemein relevanter Leiterfahrungen die Wahrnehmung von Differenzen unter Frauen verstellt und durch die tendenzielle Verabsolutierung eines Befreiungszieles die Vermittlung unterschiedlicher Definitionen von Sünde in verschiedenen kontextuellen feministisch-theologischen Ansätzen behindert.

In dieser – hier sehr gerafft dargestellten – Reflexion der Bezogenheit der inhaltlichen und der hermeneutischen Ebene aufeinander liegt die Stärke von Glietschs Systematik.

Maria Katharina Moser (Wien / Österreich)

Helga Kuhlmann, *Leib-Leben theologisch denken. Reflexionen zur Theologischen Anthropologie*, (INPUT – Interdisziplinäre Paderborner Untersuchungen zur Theologie 2), Lit: Münster 2004, 256 Seiten, ISBN 3-8258-7382-x, € 19.90

Helga Kuhlmann denkt explizit aus theologischer Perspektive über die leibliche Verfasstheit des Menschen nach, die sie aufgrund der Dimensionen der

Endlichkeit, Zeitlichkeit und Sozialität als Leib-Leben begreift. Dabei sieht sie die Wahrnehmung von Leib-Leben und die Reflexion darüber in einer "ständigen reziproken Kommunikation" (13), die dadurch offen bleibt für weitere Wahrnehmungen und Einsichten. Die einzelnen Beiträge beleuchten grundsätzliche Fragen wie das Leib-Leben selbst und das Verhältnis zur Natur sowie grundlegende Leib-Erfahrungen wie Gewalt, Lebensweitergabe und Krankheit. Bei allen behandelten Themen bezieht Kuhlmann die dem Leib-Leben inhärente Geschlechterdifferenz und die mit dem Leibsein und Leib-Leben verbundene Ambivalenz ein. Sie argumentiert sehr differenziert auf der Basis von exegetischen und systematischen Überlegungen.

Einerseits begrüßt Kuhlmann die gerade von Frauenseite erfolgte Aufwertung des Leibes, plädiert aber andererseits für eine "Selbstdifferenzierung vom eigenen Leib" (20), um der Freiheit des Geistes den ihr gebührenden Raum zu geben und der Gefahr der Reduzierung auf den eigenen Leib vorzubeugen. Theologisch sieht sie das in den biblischen "Vorstellungen der Einwohnung Gottes im menschlichen Leib" (22) verankert. Das Verhältnis von Leib und dem "Anderen" des Leibes glücke am ehesten, wenn es im Bild der Freundschaft begriffen werden könne und so einen positiven Umgang auch mit negativen Leib-Erfahrungen ermögliche. Hinsichtlich der Endlichkeit vermittelt der Glaube an die Auferstehung von Leib und Seele Hoffnung sowie Kraft für den Einsatz zur Ermöglichung von Aufstehgeschichten im irdischen Leben.

Ein zeitgemäßes Verständnis des Herrschaftsauftrags hat die von beiden Geschlechtern ausgesagte Gottesbildlichkeit einzubeziehen. Der Herrschaftsauftrag selbst geht strukturell von einem von Gewalt geprägten Verhältnis zur Natur aus. Mit dieser Auslegung widerspricht Kuhlmann gängigen, auch feministischen Interpretationen. Zur Machtausübung gehört sowohl die strukturell angelegte "gewaltsame[r] Einwirkung" des Menschen als auch die "gewaltmindernde[r] Fürsorge" (64). Sich als Mit-Natur zu begreifen und dabei lange ausgeblendete Körpererfahrungen einzubeziehen, befördert die Erneuerung einer theologischen Theorie der Natur und deren Dialog mit den Naturwissenschaften.

Will Theologie Gewalt überwinden helfen, muss sie Gewalt angemessen reflektieren und sich dazu mit ihren eigenen, Gewaltstrukturen unterstützenden Traditionssträngen auseinander setzen. Eine weitere Unterstützung bietet das Wissen um, beziehungsweise der Glaube an die Auferweckung Jesu und die damit verbundene Befreiung der Menschen zur Freiheit.

Kuhlmann widerspricht einem mit der Generativität verknüpften Eheverständnis und macht vielmehr andere Qualitätsmerkmale geltend, die auch in

anderen Lebensformen realisiert sein können und deshalb den Segen Gottes verdienen.

Schwangerschaftskonflikte verschärfen sich mit den Möglichkeiten der Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik. Es gilt, sowohl das Recht der Frauen auf selbstbestimmte Schwangerschaft als auch den Schutz der Embryonen zu gewährleisten. Dazu braucht es nicht zuletzt eine kinder- und behindertenfreundliche Gesellschaft, für die sich insbesondere die Kirchen einsetzen sollten.

Das Story-Konzept (hier das Erzählen der eigenen Krankheitsgeschichte) scheint Kuhlmann geeignet, der Vielfalt der Erfahrungen des Krankseins gerecht zu werden. Sie plädiert dafür, solche Erfahrungen auch in Liturgie, Seelsorge und Gemeindegarbeit einzubeziehen.

Obschon sie ihre Beiträge als Beginn eines theologischen Nachdenkens über Leib-Leben begreift, kommt Kuhlmann das Verdienst zu, sowohl die aktuelle deutschsprachige Körperdiskussion mit einem explizit theologischen Beitrag zu ergänzen und weiterzuführen, als auch für die Theologie selbst Leiberfahrung fruchtbar zu machen. Mögliche Ansatzpunkte zum Weiterdenken sehe ich im Nachdenken über Leib-Leben aus der Perspektive von Menschen mit einer Behinderung (insbesondere hinsichtlich des Verständnisses der Auferstehung) sowie im vertiefteren ökumenischen Gespräch.

Béatrice Bowald (Kriens / Schweiz)

Karimah Katja Stauch, *Die Entwicklung einer islamischen Kultur in Deutschland. Eine empirische Untersuchung anhand von Frauenfragen*, (Berliner Beiträge zur Ethnologie 8), Weißensee Verlag: Berlin, 186 Seiten, ISBN 3-89998-049-2, € 26.00

Karimah Katja Stauchs Buch ist eine Einladung für LeserInnen, viele spannende und bisher unbekannte Fakten kennenzulernen, Projektionen zu hinterfragen und mehr über Ansichten und Beweggründe einer immer wieder marginalisierten Gruppe zu lernen. Die vorliegende qualitative empirische Studie verändert die pauschale Wahrnehmung muslimischer Frauen zugunsten eines differenzierten Bildes. Fünfzehn muslimische Frauen, in Deutschland geboren und sozialisiert, überwiegend aus Migrantenfamilien stammend, nehmen Stellung zu ihrer deutsch-islamischen Identität und Kultur. Sie beantworten Fragen zu ihrer Rolle in der muslimischen Gemeinschaft, ihrer Situation in der deutschen Gesellschaft, ihren Wünschen und Zielen und zu ihrem Verständnis gelebter Religion im deutschen öffentlichen Leben.

Die Autorin ist Diplom-Volkswirtin und Islamwissenschaftlerin und konvertierte Muslima deutscher Herkunft. Sie ist zweite Vorsitzende der Deutschen Muslim-Liga Bonn e.V. und der Christlich-Islamischen Gesellschaft e.V. in Köln. Ausführlich geht sie zunächst auf die wenig bekannte Geschichte des Islams in Deutschland ein, von den Anfängen dauerhaft hier lebender Muslime im 17. Jahrhundert bis in die heutige Zeit. Bei dem Begriff der "islamischen Kultur in Deutschland" geht es der Autorin hauptsächlich um zwei Aspekte: erstens, die bewusste Fortentwicklung islamischer Identität verbunden mit einer Auseinandersetzung mit den islamischen Quellen sowie zweitens, die Institutionalisierung islamischen Lebens und die Anerkennung des Islams im öffentlichen Raum.

Die Autorin vertritt die These, dass Erkenntnis des "Anderen" auch Selbstkenntnis bewirkt und formuliert damit die Erfahrungen vieler Menschen, die im interreligiösen Dialog engagiert sind. Die vorgestellte Studie untersucht neben Erkenntnis- und Wandlungsprozessen auf persönlicher Ebene auch Fragen des muslimischen Gemeindelebens und dessen Wechselwirkungen mit dem öffentlichen Leben in Deutschland.

Durch die Stellungnahmen der Probandinnen und durch die begleitenden Erläuterungen der Autorin entsteht ein differenziertes Bild der durchaus unterschiedlichen Ansichten praktizierender Musliminnen. Die befragten Frauen, die eine gute Schulbildung und entsprechend gute Deutschkenntnisse haben, verstehen sich als vollwertiger Teil der deutschen Gesellschaft, in der sie auch ihre muslimische Religiosität anerkannt sehen möchten. Der Islam soll nicht nur als Migrationshintergrund verstanden werden, sondern als eine in Deutschland anerkannte Religion einschließlich einer tatsächlichen Gleichstellung des Islams mit anderen Religionen und Konfessionen.

Islamische Inhalte werden von den befragten Frauen anhand religiöser Quellen im europäischen Kontext definiert, religiöse Traditionen der Herkunftsländer zum Teil sehr kritisch hinterfragt. Innerislamische Kritik wird ebenso offen und nachdenklich formuliert wie der Umgang mit islamfeindlichen Tendenzen in der deutschen Öffentlichkeit. Die Mehrheit der Befragten befürwortet eine stärkere Mitwirkung muslimischer Frauen sowohl in muslimischen Organisationen als auch am öffentlichen Leben in Deutschland. Alle Probandinnen sind jedoch der Ansicht, dass MuslimInnen von der deutschen Öffentlichkeit weder als Gesprächspartnerinnen wahr-, noch ernst genommen und gleichberechtigt behandelt werden. Engagierten Frauen, die sich entschlossen haben Kopftuch zu tragen, sind durch die negative Einstellung der deutschen Öffentlichkeit viele Möglichkeiten verschlossen. Die islamischen

Dachverbände werden durchweg positiv beurteilt. Im Verhältnis der Geschlechter untereinander erleben die meisten Probandinnen eine große Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit, die unterschiedlich interpretiert wird: Einig ist man sich, dass die Umsetzung von Gleichberechtigung in der Praxis nicht erfolgt.

Einige Probandinnen sind jedoch mit traditionellen Geschlechterrollen eher zufrieden, während die Hälfte der Befragten dies ablehnt. Theologisch wünschen sich viele Frauen eine aktivere Rolle von Musliminnen, und zwar sowohl ein größeres theologisches Wissen als auch mehr weibliche Gelehrte. Eine Mehrheit befürwortet öffentliche Qur'an-Rezitationen von Frauen.

Das Buch zeigt viele interessante Aspekte muslimischen Frauenlebens und -erlebens auf und bleibt dabei immer spannend, informativ und angenehm zu lesen. Karimah Katja Stauch leistet einen überzeugenden und nachdenklichen Beitrag zum interreligiösen Dialog.

Coletta Latifah Damm (Düsseldorf / Deutschland – Mallorca / Spanien)

Sharada Sugirtharajah, *Imagining Hinduism: A Postcolonial Perspective*, Routledge: London 2003, xviii + 164 pages, ISBN 0-415-25744-1, £18.99

In this book the author Sharada Sugirtharajah, lecturer in Hindu Studies at the University of Birmingham, explores how eighteenth- and nineteenth-century orientalist and missionaries contributed to Western constructions of the notion of Hinduism. The author relates the work of five representatives of this Western construction to elements of postcolonial critique.

The author's main focus is to show that the notion of a monolithic Hinduism, both romanticized and ridiculed by the West, is a product of the colonial era. She argues that Hindus and Westerners collaborated in the hermeneutical exercise of this construction, although the parameters were set by Western scholars.

The term Hindu originally referred to a geographical area; it was later used to define religious practices and from the nineteenth century came to be associated with religious identity.

Sugirtharajah examines the construction of a monolithic notion of Hinduism from the perspective of a postcolonial critique which identifies totalizing tendencies in Eurocentric and nationalistic modes of thinking and practice. The author interrogates textual, historical, religious and other witnesses of Hinduism as it was affected by the historical reality of colonial presence and domination. The works of four missionaries and orientalist, William Jones,

Max Müller, William Ward and John Nichal Farquhar, are used to support this analysis. Sugirtharajah shows clearly that the way in which they approached India and its religious practices leads either to the glorification or the rejection of its history and identity. Europe, with its Christian religion, and India with its religious practices and cultures are looked at by the missionaries and orientalists so as to maintain the superiority of the West.

In a final chapter the author analyses a contemporary text by a western female scholar, Julia Leslie, who seeks to consider women's role in the practice of "sati". Sugirtharajah shows how even apparently progressive and critical texts are in fact influenced by the orientalist mode of interpretation and can be used in the construction of present Hindu fundamentalism.

The way the author conceptualized the book makes it possible to read the chapters independently from each other, yet they show a diverse mosaic of how the understanding of Hinduism has served western prejudices.

This is a highly informative and critical book. It forms part of a growing body of work by Asian women scholars, including for example also the Indian scholar Uma Narayan, some working in the West, who reflect critically on their own culture and on the sometimes monolithic construction of cultures and religiosity. As such they introduce a new and important approach to inter-cultural discourse.

Lieve Troch (Breda / The Netherlands)

Deanna A. Thompson, *Crossing the Divide. Luther, Feminism and the Cross*, Fortress Press: Minneapolis 2004, 184 Seiten, ISBN: 0-8006-3638-4, \$18.00

Die Dissertation der lutherischen Theologin Deanna Thompson setzt sich das Ziel, den Graben zwischen lutherischer Kreuzestheologie und feministischer Theologie zu überbrücken. Aus der Überzeugung heraus, dass das Anliegen einer tiefgreifenden Reform der herrschenden Theologie und Kirche Martin Luther und feministischen Theologinnen gemeinsam sei, skizziert Thompson in einem ersten Teil ihres Buches Luthers Theologie und konfrontiert sie mit feministischen Anfragen an sein Sündenverständnis, an seine Betonung des Leidens und an seine Soteriologie. Das Ergebnis dieses Dialoges ist das Programm einer feministischen Kreuzestheologie, wie Thompson es im letzten Kapitel entwirft.

Ausgangspunkt ist für Thompson Luthers Kreuzestheologie in der Heidelberger Disputation von 1518 und deren inhaltliche Weiterführung, die sie

kontextuell, im Zusammenhang mit den politischen Auseinandersetzungen der Reformation, versteht. In Zentrum stehe – hier bewegt sich Thompson im Hauptstrom der Lutherforschung – die Dialektik vom verborgenen Gott, der sich “sub contrario” offenbare: nicht in der machtvollen mittelalterlichen Kirche, sondern im Leiden menschlicher Existenz und im Kreuz Christi (28). Erfreulicherweise bezieht Thompson auch die Theologie des späten Luther in seinen Genesis-Vorlesungen zwischen 1536 und 1547 mit ein, insbesondere Luthers Darstellung des Abraham als vorbildlich Glaubenden sowie seine Deutung von Sarah und Hagar. Daran im letzten Kapitel kritisch anknüpfend, unternimmt Thompson eine lesenswerte Deutung von Sarah und Hagar als Vorläuferinnen einer feministischen Kreuzestheologie. Zugleich kommt sie zu dem Urteil, dass Luther durch die Verbindung verschiedener Faktoren, nämlich aufgrund seines beschränkten Blicks auf Frauen, seiner Allianz mit gesellschaftlichen Autoritäten und seiner Akzentuierung der inneren, geistlichen Beziehung des Menschen zu Gott ungerechte (gesellschaftliche) Herrschaftsstrukturen unterstütze, obgleich er sie weiterhin im kirchlichen Bereich bekämpfe (85).

Im zweiten Teil entfaltet Thompson den Dialog feministischer Theologien mit Luther anhand der feministischen Anfragen an Luthers Sündenverständnis, die Männlichkeit des Erlösers und das erlösende Leiden. Gemeinsam sei die Betonung der Erfahrungsdimension bei Luther wie bei feministischen Theologinnen. Beide teilten eine “Hermeneutik des Verdachts”, die vermute, dass theologische Interpretationen von kulturellen und gesellschaftlichen Normen und Vorurteilen wie auch von allerlei Herrschaftstheologien geprägt seien. Dagegen stehe die starke feministische Kritik an Luther hinsichtlich einer eigenen *theologia gloriae*, sofern er die Erfahrung seines angefochtenen Gewissens zur Grundlage einer allgemeinen Aussage über die menschliche Situation mache.

Thompson bleibt in ihrem Sündenverständnis lutherisch geprägt, sofern sie Sünde im Kern als Unglauben versteht, der sich als Stolz zeige – bei Frauen in der Dialektik von weiblicher Selbstverneinung als Stolz über ihre Opferhaltung (108). Thompson betont gegenüber der feministischen Debatte die Bedeutung der personalen Dimension von Sünde (109), während sie gegenüber dem lutherischen Sündenverständnis eine klare Akzentuierung der strukturellen Aspekte von Sünde einfordert. Damit öffnet Thompson den Weg für eine differenzierte Sicht auf Gestalten der Sünde, die in einzelnen Personen die Möglichkeit “aktiven Sündigens” und erlittener Sünde gleichzeitig festhält und damit komplexe gesellschaftliche Herrschafts- und Unterdrückungsstruk-

turen theologisch qualifizieren kann, in denen Frauen sowohl als Opfer wie als Täterinnen einen Ort haben können. Eine Identifikation Gottes mit Unterdrückern in einer Gewaltbeziehung sei in jedem Falle theologisch abzulehnen, denn Gottes Gegenwart sei an der Seite der Opfer (151). In ihrer Auseinandersetzung mit der Bedeutung des männlichen Erlösers will Thompson biblisch und historisch am Judesein wie an der Männlichkeit Jesu festhalten und im Gegengewicht das Bild der gekreuzigten Frau als Ort, an dem Christus heute zu suchen sei, betonen (124f.).

Letzter Punkt der Auseinandersetzung ist die Frage des erlösenden Leidens im Kreuz Christi. Der lutherischen Theologie attestiert Thompson eine soteriologische Verharmlosung des Kreuzesleidens und eine Vernachlässigung der Auferstehung. Gegenüber der harten feministischen Kritik vom missbrauchenden Vatergott plädiert sie für eine differenzierte Sicht auf Luthers Christologie, die auf die Aussage zuläuft, dass im Kreuz Christi Gott uns den Spiegel unserer Sünde vorhalte (134) und die einzigartige Bedeutung des Opfers Christi gegenüber allem anderen menschlichen Leiden festzuhalten sei (150).

Elisabeth Hartlieb (Marburg / Deutschland)

Reinhild Traitler (Hg.), *In the Mirror of Your Eyes. Report on the European Project for Interreligious Learning*, Publishing House of the Armenian Orthodox Catholicosate: Beirut 2004, 168 Seiten, CHF 20.00 / € 12.00 / \$ 15.00 (zu bestellen unter www.epil.ch)

Aus einer "schlichten Vision" (8), dass Zusammenleben in Frieden möglich und erlernbar sei, entwickelten Reinhild Traitler und Teny Simonian das *European Project for Interreligious Learning* (EPIL), ein mutiges und wegweisendes zweijähriges Dialogprojekt, an dem neun Musliminnen und vierzehn Christinnen aus fünf Ländern teilgenommen haben.

"Sprich von Herzen" ist eine der wesentlichen Forderungen des Dialogansatzes, den Martina und Johannes F. Hartkemeyer in aller Kürze vorstellen (10-19). Dass die Lerngemeinschaft der 23 Frauen diese Forderung berücksichtigt hat und berücksichtigen konnte, ist den weiteren Beiträgen des Bandes abzuspüren.

Das Projekt begann mit dem Kennenlernen und Vorstellen der unterschiedlichen Religionen unter der Überschrift "Identity and Difference". Dies geschah mit persönlichen Statements zur Frage: "was bedeutet mein Glaube

für mich persönlich” (Elisabeth Raiser, Teny Simonian, Amira Hafner-Al-Jabaji). Nach diesem ersten Modul in der Schweiz fand Modul II in Barcelona unter dem Thema “History and Memories” statt. Hier hat mich besonders der Vortrag von Mercè Viladrich interessiert über “The Rediscovery of Al-Andalus”, der die Unkenntnis und das Desinteresse der spanischen Gesellschaft hinsichtlich der muslimischen Geschichte des eigenen Landes aus der Sicht einer Historikerin darstellt (59-68). Mein Leseinteresse ist geprägt von meiner Erfahrung in der Vorbereitung auf die Zweite Europäische Frauensynode 2003 in Barcelona: Manche Missverständnisse und Konflikte, die ich dabei erlebte, sind für mich durch diesen und andere Beiträge der spanischen Gruppe nachträglich besser zu verstehen.

Modul III fand in Bosnien-Herzegowina statt: “Religious Identity: Conflict or Potential for Pluralism”. Die Beiträge im Buch lassen mich vermuten, dass die Erfahrungen und Begegnungen in Sarajewo, Mostar und Zenica die Teilnehmerinnen mehr und anders bewegt haben: Reflexionen der Barcelona-Gruppe, ein Reisetagebuch und Eindrücke von zwei weiteren Teilnehmerinnen sind neben zwei Vorträgen für die Dokumentation ausgewählt worden. Eindrücklich sind ebenfalls ein Friedensgebet sowie ein offener Brief der libanesischen Gruppe, die fernbleiben mussten, da ihr Flug aufgrund des Irak-Krieges ausfiel.

Das Modul IV in Berlin stand unter dem Thema “The Challenge of Migrant Communities” und geht ausführlich auf soziokulturelle Aspekte im multikulturellen Berlin ein. Gerdien Jonker zeichnet die Entwicklung des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland seit 1970 nach.

In Beirut fand das fünfte und letzte Modul statt: “Elements for Reconciliation in Christianity and Islam”. Besonders hat mich das persönliche Statement einer Libanesin berührt, die den Krieg aus ihrer Erfahrung schildert und ihren Weg, sich trotz oder wegen dieser Erfahrungen auf einen Dialog mit “den anderen” einzulassen – vor Ort und innerhalb der EPIL-Gruppe.

Als eine abschließende Evaluation steht der Beitrag der Berliner Soziologin Aliye Yegane, die den Dialogprozess der EPIL-Gruppe kritisch würdigt. Yegane beobachtet grundlegende Unterschiede zwischen der Herangehensweise der christlichen und der muslimischen Teilnehmerinnen an das Projekt, die unterschiedliche Bewertung von Gender-Rollen wie ihre enttäuschte Erwartung, dass in einem Frauen-Dialog ausschließlich Solidarität und Schwesternschaft entstünde. Gleichzeitig benennt sie exemplarische Lernerfolge, die Mut machen. Sie endet mit einem Zitat von Abdu’l-Baha, das schließt: “Denke nicht, dass der Frieden in der Welt unmöglich sei.” (156)

Ein spannendes und mutiges Projekt, in das die Dokumentation auch durch viele Fotos Einblicke erlaubt und bei der so manches auch noch “zwischen den Zeilen” steht.

Antje Röckemann (Gelsenkirchen / Deutschland)

II.4 Praktische Theologie, Spiritualität, Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik, Homiletik, Ethik

Uta Blohm, *Religious traditions and personal stories: Women working as Priests, Ministers and Rabbis*, (Studies in the Intercultural History of Christianity 137), P. Lang: Frankfurt/M. 2005, [= Diss. Universität Wuppertal, 2004], 469 Seiten, 3-631-53740-9, € 69.60

Das vorliegende Buch untersucht das Selbstverständnis von Frauen in Leitungsräumen in Christentum und Judentum. Die Autorin hat 1998-2000 in 50 qualitativen Interviews 16 anglikanische Priesterinnen, 10 methodistische, drei baptistische und vier reformierte Amtsträgerinnen sowie 17 Rabbinerinnen im südlichen Großbritannien befragt. Baptistische Pfarrerinnen gibt es in England seit 1918, 1974 folgten die ersten methodistischen Pfarrerinnen; 1994 wurden die ersten Priesterinnen der Kirche von England geweiht. Seit 1975 arbeitet die erste Rabbinerin in Großbritannien.

In acht Kapiteln legt die Autorin ihre Ergebnisse vor. Im ersten Kapitel beschreibt sie das Projekt, ihre Methodik sowie die einzelnen religiösen Gemeinschaften, in denen die Befragten verwurzelt sind. Im Zentrum stehen die persönlichen Geschichten von Frauen und deren Verhältnis zur eigenen religiösen Tradition. Tradition ist in Blohms Dissertation ein vielschichtiger Begriff: Er kann den religiösen Rahmen (etwa Bibel, Halachah) bedeuten, es kann dabei aber auch um eine historisch gewachsene Praxis gehen, um die *Wahrnehmung* von Tradition im allgemeinen oder aus einem feministischen Blickwinkel (60-64). Einerseits wird durch diesen breiten Traditionsbegriff deutlich gemacht, dass Tradition lebendig und Überlieferung immer Akt und Aktualisierung ist; andererseits werden dadurch bisweilen Konturen verwischt und schleichen sich theologische Ungenauigkeiten ein: So ist die Tradition im Christentum nicht nur das Ergebnis des Schrifttums der Kirchenväter (61), sondern auch der Beschlüsse von Synoden und Konzilien. Ungenau sind auch die Beschreibung des dreifachen Amtes oder der Ordination in der Kirche von England (vgl. 43). Hier rächt es sich vielleicht, dass sich die Autorin zu sehr als Beobachterin sieht und zu wenig als ökumenische Theologin einbringt. Schade

ist, dass die Autorin offensichtlich nicht weiß, dass Sibyl Sheridans Artikel über Rabbinerinnen (vgl. 41, Fn. 69) im ESWTR-Jahrbuch 2000 erschienen ist.

Mit Hilfe von Geschichten machen Menschen deutlich, wer sie sind (63). In den Kapiteln zwei bis sieben beschreibt die Autorin anhand ausführlicher Zitate aus Interviews die Wege, die Frauen ins Amt führten, ihre professionelle Identität, die Bedeutung der religiösen Tradition, den Umgang mit Vorurteilen und Widerstand sowie die Entwicklung eines kritischen Verhältnisses zur eigenen Tradition und Fragen der inklusiven Sprache. Im achten Kapitel fasst sie die Ergebnisse zusammen. Ein paar solcher Einsichten seien genannt: Während die Rabbinerinnen den Weg ins Rabbinat aus Liebe zum Lernen oder zur jüdischen Tradition eingeschlagen haben, sprechen die christlichen Amtsträgerinnen eher von "Berufung" durch Gott. Rabbinerinnen verstehen sich vor allem als Lehrende in einer langen Traditionskette, christliche Amtsträgerinnen sehen vor allem ihre liturgische Rolle als zentral an. Die Entscheidung für das Amt geschah bei den meisten nicht aus feministischen Gründen, sondern aus religiösen Beweggründen. Aus Vorsicht vor stereotyper Wahrnehmung vermeiden es die meisten, sich selbst als "feministisch" zu bezeichnen (321).

Viele Frauen haben einen steinigen Weg zurückgelegt, oft fehlten weibliche Rollenvorbilder. Ähnlich wie bereits die Studie von Helen Thorne (*Journey to Priesthood*, 2000; rezensiert im ESWTR-Jahrbuch 2002, 299-301) stellt auch Blohm einen Unterschied zwischen der ersten Generation der Frauen im Amt und der nächsten Generationen fest, für die der Kampf um den Zugang zum Amt bereits der Geschichte angehört (307).

Die hier zusammengetragenen Erfahrungen und Erkenntnisse sind nachvollziehbar, nicht nur für Frauen im Amt, sondern generell für Frauen in (kirchlichen) Leitungspositionen.

Angela Berlis (Haarlem / The Netherlands)

Kornélia Buday, "*The Earth has given birth to the Sky*": *Female Spirituality in the Hungarian folk religion*, (Bibliotheca Traditionis Europae 4), Akadémiai Kiadó / European Folklore Institute: Budapest 2004, 234 pages, ISBN 963-05-8136-1, € 39.00

"*The Earth has given birth to the Sky*" is an important contribution to the studies in religion and gender from a Central European perspective. Exploring female spirituality in the Hungarian folk religion, the Roman Catholic theologian Kornélia Buday reflects recent ethnological research in her own

country and relates this to a 'Western' feminist spirituality and re-construction of Goddess spirituality. What makes her work so unique is her attempt to come closer to a world that is completely unfamiliar to our modernity by engaging in what she names 'scientific empathy'. Thus the purpose of her investigation is "to re-explore and re-adopt the message of forgotten, but positively strengthening Hungarian traditional images, overcome by different ideological interests, and to revive them for the coming female (and male) generations as living heritage of our ancestries." (14). In the past this tradition of popular belief, still known to older people, was assimilated or opposed by the dominating worldviews both of Communism and of official Christianity.

In her attempt to reconstruct the marginalized but living female tradition of her country, in her first chapter Buday goes back to the Asian origins of the Magyar people in prehistoric times. In the matrifocal tribal belief of these male and female wanderers who came from the East to the West, the fertile 'Mother Earth' and her circulating (female) rhythm was honoured in magic practises in which women as shamanic healers played a decisive role. As can be reconstructed only by oral tradition, the ancestress of this ancient Hungarian religion is the so-called 'Happy Woman' (Boldogasszony) who creates, heals and leads to eternal life. Later on she was adopted and inculturated in the Christian figure of 'Mary' (as well as in the figure of 'St. Anne'), who became the divine Magna Mater in contradistinction to the dreadful Judge, the paternal God. The popular perspective of the female trinity and genealogy (Anne-Mary-Jesus) is expressed in a folk prayer that gave the title to her book: "The Earth has given birth to the Sky, the sky has given birth to St. Anne, St. Anne has given birth to Mary, Mary has given birth to her Holy Son, the redeemer of the world..." (68).

In her second chapter, Buday analyses the imagery of femaleness in the oral tradition of Hungarian rural communities by first looking at the 'Divine Woman' with her 'blessing or cursing female power', and then at the 'Human Woman' with her 'blessed or cursed female state'. In this way she does not merely explore positive images but also negative ones, in other words "typical degrading approaches to femaleness, most often narrated by men, as part of their justification of the patriarchal order built up through the centuries"(111). Trying to overcome the deeply ingrained split between evil/divine, fertile/pure, whore/virgin, Eve/Mary that is symbolized in the Hungarian Folk tradition by the 'Happy Woman' and the 'Beautiful Woman', Buday finally gives her vision of female integration: "In her-story female beauty is re-evaluated and is seen no more as an evil temptation, but as the mirror of her inner harmony with her ancient female roots"(131).

In the third chapter Kornélia Buday finally relates the investigated images and roles of femaleness to the results of her own intensive field-studies on two women both of whom have been regarded in their own environment and era as visionaries, priestesses or prophets representing the ‘female power of the Happy Woman’: Klára Csépe of Haznos (1913-1985), and Mária Katona of Somos (born in 1922). Budays narration of ‘the dualistic Eve-Mary fate’ of Klára Csépe ‘the seer of Fallóskút’ (now a pilgrimage place) who was oppressed by her husband as well as by Church authorities and by the psychiatric system is especially moving. The case of Mária Katona who seems to have further developed the religious ideas of Klára Czépe is similar but also different. What is similar is her visionary experience, her use of Christian images and her attraction to rural believers; what is different is her turn away from official church authorities, her inspiration ‘to restore sanctity in the profane’, and her own ritual practise in the presence of other believers. Buday interprets her female spirituality of a growing identification with the heavenly mother and her conviction as a childless woman that she could give birth to a second, female Redeemer ‘Christa’ within the greater framework of women’s religion. In this religion motherhood is crucial not merely as physical fertility but as a sign of life-giving and healing power. It is the profane female experience that is sacralised in women’s rituals; and – far from dogma or moral doctrines –, it is the non-transcendent view of the Goddess who deals with persons rather than rules that gives an interpersonal orientation.

In the conclusion, Buday again puts her own study of female spirituality in the Hungarian folk religion into the larger context of gender studies in religion. Thereby she stresses the need for new methodologies and frameworks of scientific interpretation to reveal the undermined reality of Goddess-like characteristics in different cultural traditions. It is not least her own investigation into Hungarian ‘verbal iconography’ and into the biographies of two Hungarian spiritual women with which she has made an enormous contribution to this.

Annette Esser (Cologne / Germany)

Brigitte Enzner-Probst, *Heimkommen. Segensworte, Gebete und Rituale für die Kranken- und Sterbebegleitung*, Claudius Verlag: München 2004, 168 Seiten, ISBN 3-532-62301-3, € 12.90

Die evangelische Theologin Brigitte Enzner-Probst hat in diesem Buch Texte zusammengetragen, die sie in ihrer langjährigen Praxis in der Begleitung

kranker und sterbender Menschen gesammelt oder (größtenteils) selbst verfasst hat.

Dabei richten sich die Texte vorrangig an Christinnen und Christen, unabhängig von ihrer Konfession. Menschen anderer Glaubensrichtungen werden allerdings auch tröstliche Gebete und Rituale finden, wenn auch die meisten Texte von der Hoffnung auf Auferstehung geprägt oder zumindest beeinflusst sind.

Das erste Kapitel richtet sich bewusst an Begleitende, ihre Vorbereitung und ihren Umgang mit der Situation des sterbenden Menschen. Nur wenn die Helfenden Ausdrucksmöglichkeiten für ihre eigene Trauer, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Wut finden, können sie mit Sterbenden den Weg der Begleitung zu Ende gehen. So schildert die Autorin zum Beispiel den Krankenbesuch als Ritual, in dem Befürchtungen vor dem Besuch, dem aktiven Da-Sein während des Besuches und dem Loslassen-Können danach fester Bestandteil sind. Im zweiten Teil folgen Texte, die mit oder von Kranken selbst gesprochen werden können. Dabei orientieren sich die Gebete an bekannten Symbolen von Wandlung und Veränderung, wie etwa das Wachsen und Vergehen von Pflanzen, der Lauf eines Flusses oder auch eine Reise. Nach einführenden Worten über den heute oft verschämten Umgang mit Klage und Verzweiflung gibt die Autorin im dritten Kapitel einige konkrete Beispiele für Klagegebete, wie sie etwa nach dem Abbruch einer Behandlung formuliert werden können. Dabei betont sie gleichzeitig, dass die hier vorgelegten Klagen als Anregung für eigene Formulierungen dienen sollen, da gerade die Klage etwas sehr Individuelles ist. Im vierten Teil werden verschiedene Rituale beschrieben. Hier finden sich sowohl neue als auch althergebrachte Rituale, wie etwa die Krankensalbung oder das Krankenabendmahl (die Krankenkommunion), die in Kirchen katholischer Tradition in der Regel von einem Ordinierten gespendet werden. Die Autorin ermuntert Begleitende aller Konfessionen, diese Rituale für sich fruchtbar werden zu lassen und sie anzuwenden. Im abschließenden fünften Kapitel versammelt Brigitte Enzner-Probst neben einigen bekannten Gebeten (wie etwa Luthers Abendsegen) verschiedene biblische Textstellen, die im Zusammenhang mit dem Tod und der Hoffnung auf Auferstehung stehen. Gerade für Menschen, die Schwierigkeiten mit dem freien Sprechen und Formulieren von Gebeten haben, finden sich hier hilfreiche Anknüpfungspunkte für die Rückbesinnung auf traditionelle Texte.

Insgesamt bietet das Buch Menschen, die Sterbende und Schwerkranke begleiten, vielfältige Möglichkeiten. Besonders gelungen finde ich den Anfang des Buches, der auf den "Beginn vor dem Beginn", die direkte Vorbereitung der Begleitenden, eingeht und diesen oft vergessenen Bereich hervorhebt. Die Vielfalt der Bilder von Wandlung ermöglicht es einer Vielzahl

unterschiedlicher Menschen, ihr je eigenes Symbol zu finden und den für sie passenden Text zu formulieren. Neben aller Hoffnung auf Auferstehung und Heilwerden nach dem Tod lassen die Texte aber auch Verzweiflung, Klage und Anklage zu, so dass auch Menschen in großer Verzweiflung viel Brauchbares in diesem Buch entdecken können.

Diejenigen, die Schwierigkeiten beim freien Formulieren religiöser Texte haben, finden viele Anregungen. Anderen wiederum gibt das Buch nützliche Hinweise, um selbst individuelle Gebetstexte zu verfassen. Abgerundet wird das Buch durch eindrucksvolle Bilder zu Beginn jedes Kapitels.

Katharina Friebe (Nieheim / Deutschland)

Bärbel Fünfsinn (Hg.), „*En ti vivimos – in dir leben wir*“. *Glaubensbekenntnisse und Interpretationen biblischer Texte – Beiträge und Interpretationen aus Nicaragua*, Nordelbisches Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Welt-dienst: Hamburg 2004, 81 Seiten, € 5.00 (zu bestellen: Agathe-Lasch-Weg 16, D-22609 Hamburg)

Die kleine Broschüre enthält 26 Glaubensbekenntnisse und sieben Interpretationen biblischer Frauentexte (in spanisch und deutsch), die während einer Gastdozentur Bärbel Fünfsinns am Centro Interecclesial de Estudios Teologicos y Sociales (CIEETS) in Managua im Zeitraum 2002 – 2003 entstanden sind.

In Kursen über Geschlechtergerechtigkeit in der Theologie haben Studierende und Lehrende im Rahmen ihrer intensiven Auseinandersetzung mit traditionellen Gottesvorstellungen eine kreative Aneignung versucht, indem sie Credos schrieben, in denen es darum ging, eine nicht androzentrische Sprache und Symbolik zu finden.

Das ist leichter gesagt als getan. Viele der dabei entstandenen Bekenntnisse helfen sich, indem sie die alten, uneingelösten Utopien benützen, die in die Gottesrede eingeflossen sind und nach denen Menschen sich noch immer sehnen. Sie bekennen Gott als Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, als Befreier der Unterdrückten, als Geburt zu neuem Leben, als Lebenskraft und Auferstehung, und stellen in der harten Lebenswirklichkeit der Menschen eine Ermüdung dar, die sich die bekennende Person selbst zuspricht.

In ihrer sprachlichen Form suggerieren die meisten Bekenntnisse allerdings, dass Männlichkeit weiterhin zur Weise des Sprechens von Gott gehört. Wenn manche Credos weibliche Bilder verwenden, dann erscheinen diese meistens als Zusatz: Da ist von Gott/Göttin die Rede, von Vater/Mutter und die

Schreibenden scheinen sich zu beeilen, Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, indem sie einfach alle vorhandenen Bilder auffädern.

Die Bekenntnisse, die mir am besten gefallen und die gleichzeitig klarmachen, worum es vielleicht ginge, sind jene, die gleichsam ohne das Wort Gott auskommen und weder in einer theologischen noch in einer liturgischen Sprache von Gott zu reden versuchen, sondern in einer poetischen:

*Wir finden dich
jenseits unserer Gedanken und unseres Verstehens
bei Morgengrauen und Abenddämmerung
mitten im Schlamm, der uns bis zum Hals reicht
aber wir heften unsere Augen an dein Gesicht
mit der Sehnsucht derjenigen, die von der Sonne verbrannt sind
und mit dem Glanz unserer Hoffnungen.* (Maria Teresa Madrigal Toval, 47)

In manchen dieser Bekenntnisse wird von der Erfahrungswelt von Frauen gesprochen, von ihrem Körper, in manchen wird dieser Körper als verletzlich und von Gewalt bedroht erlebt – Bild eines verletzlichen Gottes.

In einem Gedicht “Im Lernprozess” formuliert die Autorin Rosa Mercado einige der Probleme des Redens von Gott im Kontext der früh verinnerlichten patriarchalen Bilder, die sie “Gott” immer noch als “Vater” wahrnehmen lassen. Glauben ist für sie Paradox, an dem sie festhält “*trotz meiner... Verwirrung mitten im Prozess, dich in anderen Bildern glauben zu lernen*” (59).

Leider ist die Sprache der Übersetzungen (Michaela Görtzen, Bärbel Fünfsinn) manchmal schwerfälliger und androzentrischer als die spanischen Texte es sind. Die Grossschreibung des göttlich (vermuteten) “Du” im deutschen Text stellt einen Kommentar dar, den ich fragwürdig finde. Indem das “du” in der spanischen Version nicht herausgehoben erscheint, bleibt es *opaque*, steht nicht zur Verfügung, muss immer neu gesucht werden – was ja wohl der Zweck dieser Einübung einer geschlechtergerechten Gottesrede war.

Reinhild Traitler (Zürich / Schweiz)

Michaela Moser / Ina Praetorius (Hg.), *Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat*, Ulrike Helmer: Königstein 2003, 312 Seiten, ISBN 3-89741-125-3, € 24.50 / CHF 43.80

Was es bedeutet, am Ende des Patriarchats über gutes Leben für alle nachzudenken, war im Sommer 2002 Thema eines internationalen Symposiums zur

Feministischen Ethik in Salzburg. Im Konferenzband werden die Gedanken vieler Frauen und einiger Männer in vielfältigen Handlungsfeldern zueinander in Beziehung gesetzt. Die Mitte des Buches bildet die von Ina Praetorius, Eva Pelkner, Michaela Moser und Gerlinde Mauerer verfasste "Salzburger Erklärung zur so genannten Bioethik". Sie wendet sich u.a. gegen eine Aufspaltung der Ethik in Teilbereiche, wie etwa "Bio"-Ethik. Den Autorinnen geht es um eine Weltsicht der Bezogenheit im Rückblick auf die je eigene Lebensgeschichte. Nicht nur medizinische und juristische Fachleute sollen über das Leben entscheiden können. Die ganze Komplexität ökonomischer und politischer Zusammenhänge, Geschlechterfragen, alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens müssen dazu in den Blick genommen werden. Es wird aufgezeigt, dass "Bio"-Ethik nicht herrschaftsfrei möglich ist. Welchem Leben dient eine solche Ethik? Die Autorinnen geben zu bedenken, dass Menschenwürde bisher ausdrücklich nicht auf Frauen und Kinder und an den Rand gedrängte Gruppen bezogen worden ist. Wie der Embryo als in den Körper einer Frau eingebettet gesehen werden muss, so kann auch die Menschenwürde nicht auf die Eizellen im Mutterleib beschränkt bleiben.

In den 26 Aufsätzen dieses Buches scheinen viele neue Denkansätze auf: Ina Praetorius erläutert in fünf Thesen, wie Ethik nach dem Patriarchat gedacht werden kann. In anderen Artikeln geht es um die Berechtigung von Gewaltanwendung (Heike Weinbach über Emma Goldmann) oder um ein neues Nachdenken über den Opferbegriff. Maria Katharina Moser regt dazu an, dass Frauen den Wunsch unschuldig zu bleiben, aufgeben und ihre eigene Beteiligung an Dominanzstrukturen thematisieren. Ulrike Wagener arbeitet heraus, wie die Frauenbewegung ein Umdenken im Umgang mit Gewalt an Frauen bei Polizei und Staat bewirkt hat. Auch Michi Ebner geht es um Dominanz – ausgearbeitet am Thema Mobbing – und um die Einfühlung in Außenseiterinnen als subversive Strategie. Anne-Claire Mulder ergänzt Ebners Ansatz und fragt nach neuen Bedingungen eines menschlichen Zusammenlebens. Die Aufmerksamkeit für die eigene Körperlichkeit ist für Mulder die Grundbedingung für die Erschaffung eines "Dazwischen" gegenüber Anderen.

Besonders interessant als Anfrage an feministische Theologinnen sind die Gedanken Birge Krondorfers, die uns nach unseren unbewussten Voraussetzungen fragt, wenn wir zum Beispiel die Lehre von Erbsünde oder Erlösung kritisieren und unsere Version weitertragen. Sie will eine Voraussetzung für einen nichtarroganten Umgang mit Frauen und Feministinnen aus anderen religiösen Kontexten und religionsgeschichtlichen Herkünften schaffen (69).

Unter der Überschrift “Räume gestalten” denkt Katharina Zaugg über das Putzen öffentlicher Toiletten und darüber nach, dass für einen spirituellen Weg die eigene innere Reinigung Vorbedingung ist. Ursula Knecht stellt den Labyrinthplatz in Zürich vor. Die Arbeitsgruppe Chora denkt neu nach über Subsistenzarbeit – Tauschhandel und die eigenen Bedürfnisse in Bezug auf andere, zum Beispiel der Dankbarkeit der Mutter gegenüber.

Fürsorge und “anders wirtschaften” sind die Überschriften zweier weiterer Kapitel. Gemeinsam mit der Salzburger Erklärung finden sich im Kapitel “‘bioethische’ Fragen einmal anders stellen” verschiedene Gesichtspunkte näher erläutert: Eva Pelkner stellt ein Menschenbild der Bezogenheit ausführlicher dar und stellt der gängigen Diskussion in der Bioethik so einen neuen Ansatz gegenüber. Menschen seien gleichen Ursprungs, heißt es bei Karin Ulrich-Eschemann: Wir entwickeln uns zum Menschsein seit unserer Geburt in vielfältigen Beziehungen und sind nicht machbar. Gerlinde Mauerer befragt die Rede von der weiblichen Gebäutonomie – und findet eine Kontrolle über Frauen, die Freiwilligkeit unmöglich macht.

Im Kapitel über “anders wirtschaften” werden die Aufteilungen und Bewertungen von Haus-, Familienarbeit sowie mit Einkommen verbundener Tätigkeit neu in den Blick genommen. Michaela Moser definiert den Reichtum von Frauen und unserer Gesellschaft neu. Andrea Günter ermutigt zur Weltliebe in Rückbindung an das Tun der Mutter.

Dieses Buch gibt Anstöße zum Umdenken: im persönlichen Lebensraum und zum Neudenken der Welt.

Irene Löffler (Friedberg bei Augsburg / Deutschland)